

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Festtage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Eduard Garbano, Magdeburg. Druck von Franz Netze, Magdeburg. Geschäftsstelle: Salzstraße 49. Redaktion: Breiteweg 89-90, 3 Treppen. Fernsprecher 1567.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Dringertlohn) 2 M. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Post nach Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 M., 2 Exempl. 2.90 M. In der Expedition und den Ausgabestellen bestellbar 2 M., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 cgl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Inzerationsgebühr die fünfspaltige Zeitspalte 15 Pf. Post-Zeitungsliste Nr. 1779

Nr. 239.

Magdeburg, Donnerstag, den 12. Oktober 1899.

10. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Bilder vom Parteitag.

II.

Der zweite Tag.

Mit der Sonne stehen wir hier nur auf einem recht flüchtigen Begrüßungsfuß, was nicht an der Sonne, nicht an uns, sondern an dem Lokal liegt, in dem der Parteitag seine Beratungen abhält. Während acht Stunden am Tage wird dort jeder Sonnenstrahl sorgfältig ausgeschloffen, was nicht schwer fällt, da nur auf Minuten bei besonders günstigen Reflexverhältnissen sich so etwas wie Tageslicht in den Saal schleicht, der in einen Wust von Hintergebänden hineingelegt worden ist und auf Fensteröffnungen keinen besonders hohen Wert legen darf. Die Sonne ist ausgewiesen worden; wir studieren unsere Mienen während der achttündigen Arbeitszeit unter vier Bogenlampen, die von der Decke herableuchten. Die Folgen, die der Ausschluß des natürlichen Lichtes zeitigt, werden bei der großen Debatte, die heute begonnen hat, nicht ausbleiben. Sie werden in einer Schwächung der Debattierlust, wenn man will in einer Milderung des Ausdrucks der Gegensätze bestehen. Tagelange Diskussionen ermüden unter dem künstlichen Licht weit eher und gründlicher als unter der natürlichen Beleuchtung, die in sich ein belebendes Moment auf jeden, die Zuhörer wie die Redner, überträgt. Die Aktionslust des Einzelnen wie der Masse der Delegierten wird durch das Bogenlicht geschwächt und eingeschlafert. Es ist etwas Unnatürliches und Ungewohntes, stundenlang am Tage in künstlichem Lichte zu arbeiten und wirken zu arbeiten. Wenn trotz dieser Verhältnisse und Einwirkungen die prinzipielle und taktische Debatte aus dem Vollen schöpfen wird, so liegt darin der Beweis, über welchem hohen Maß von Interesse, Willenskraft, geistiger Dreijur die Delegierten verfügen, und welche Aufnahme- und Verarbeitungskraft ihnen innewohnt. Das Maß und die Kraft sind trotz der ungünstigen Lokalverhältnisse so groß, daß jede andere Versammlung unter den günstigsten Bedingungen nicht annähernd das leisten würde und je geleistet hat, was das Arbeiterparlament in diesen Tagen fertig bringt.

Der heutige erste Tag der großen Debatte, dessen letzter Ton verklungen war, als ich mich zum Schreiben hinsetzte, hat den sprechenden Beweis dafür schon geliefert; er allein würde schon genügen, um meine obige Behauptung vollinhaltlich zu stützen. Hat es sich doch ereignet, daß heute nur zwei Redner zu Wort gekommen sind und noch mehr, daß der zweite nicht einmal fertig wurde, also morgen früh mit frischen Kräften an die Beendigung gehen wird. Bebel hatte als Referent heute das Wort, und er hat es gründlich geführt. Die ganze Vormittagsführung füllte er aus, und vom Nachmittag beanspruchte er noch etwas mehr als die Hälfte. Fünf und dreiviertel Stunden lang stand er auf der Tribüne; fünf und dreiviertel Stunden lang klang seine metallische Stimme, die so ungeheuer sympathisch wirkt, in den Saal bis zu der letzten Ecke und am Schluß war sie so frisch und klar wie am Anfang. Das ist erstens eine ganz erstaunlich physische Leistung, die um so schwerer ins Gewicht fällt, als Bebel doch kein Jüngling mehr ist und seine körperliche Elastizität und Widerstandskraft fast jähm kontrastiert mit der Weiße seines Barthaares, der tiefen Ergrauung seines Hauptes, und auch dann noch höchst erstaunlich und auffallend bleibt, wenn man nur seine noch jugendlich wirkende Gesichtsfarbe in Betracht zieht.

Aber was will seine physische Leistungsfähigkeit besagen, sagt man die geistige Arbeit zusammen, die in den 5³/₄ Stunden bewältigt worden ist! Es fällt mir schwer, jetzt, wo ich selber ganz erklärlicher Weise so gut wie jeder andere aufmerksame Zuhörer ermattet oder doch abgemattet bin, dafür in dieser Stunde das richtige Maßverhältnis mit Worten anzugeben und anschaulich zu machen. Aber man erwiese, daß Bernstein in seiner Broschüre fast alle Probleme aufrollt, die den wissenschaftlichen Sozialismus ausmachen. Überlich alle wesentlichen, und daß diese Probleme so ziemlich das ganze geistige Gebäude durchdringen, das die Kultur- und Wissenschaft bis heute aufgerichtet hat. Es ist eine bedeutende Leistung, darüber, von welchem Standpunkt immer, in wochen- oder monatelanger Arbeit ein Buch zu schreiben, wie das Bernstein gethan hat; aber es verrät eine ungleich höhere geistige Energie und Spannung, dazu in einer bald sechsstündigen Rede im einzelnen wie in der Gesamtheit Stellung zu nehmen. Die Gedanken haben sich schneller abzudrücken, wenn man mit dem gesprochenen, wie wenn man mit dem geschriebenen Worte wirkt.

Von diesem Gesichtspunkt ist Bebel das Zeugnis auszustellen, daß seine heutige Leistung ganz unvergleichlich dasteht. Er verlor nie, was man so nennt, den Faden, so verwickelt das Knäuel ist, an dessen Entwirrung er heranzuging. Er stand bis zum letzten Augenblick hoch über der

Situation und knüpfte in der sechsten Stunde Abschnitt an Abschnitt mit einer Sicherheit, wie wenn er noch in der ersten stände. Diese absolute und durch nichts zu erschütternde Beherrschung des gewaltigen Materials muß auch den Gegner zur Bewunderung zwingen, so fern und feindlich er der Sozialdemokratie steht. Wie viel mehr uns, die wir Zeugen der Kraftentfaltung gewesen sind und die Parteigenossen draußen, die sich aus der Lektüre der Rede nur unterrichten können.

Es gilt indessen nicht nur eine bald sechsstündige Rede zu halten, es gilt auch, sie anzuhören und selbstthätig sofort zu durcharbeiten. Da ist dem Parteitag das Zeugnis auszustellen, daß er die große Aufgabe mit einer Frische gelöst hat, die nur den Vertretern des Proletariats eigen ist. Im Laufe des ganzen Vormittags entfernten sich keine zwei Dutzend vorübergehend von ihren Plätzen; Kopf an Kopf saß die Zuhörerschaft da — und wir sitzen hier sehr eng und füllen die ganze Saalfläche — und ein jeder war saß für Saß mit bei der Sache. Das soll uns mal ein bürgerliches Parlament oder ein bürgerlicher Parteitag nachmachen!

Als Bebel geendet hatte, bekam um 5¹/₄ Uhr Genosse Dr. David Mainz das Wort. Während der ersten Viertelstunde seiner Rede machte sich eine gewisse Unruhe und Abspannung bemerkbar, aber bald hatte auch David sich das Ohr des Parteitags völlig erobert, und auch ihm folgte ein jeder mit spannungsvoller Aufmerksamkeit. Hatte Bebel große, so hatte David geschickte Momente. Der Vertreter von Mainz ist Bernsteinianer und er setzt theoretisch klar und rhetorisch fest und auseinander, worin die Unterschiede und worin die Uebereinstimmung der Bernsteinischen mit den bisher allgemein üblichen Anschauungen bestehen, weshalb insbesondere auf die Agrarverhältnisse die industrielle Schablone, wenn man so sagen will, nicht angewandt werden darf.

David hat grade das Agrargebiet verlassen und die Verelendungstheorie vorgenommen, da ertönt um 7 Uhr Singers Glocke und David entschließt sich auf seine Anfrage, morgen den Schluß zu bringen. Nach einer kurzen Geschäftsordnungsdebatte, an der sich auch der erst heute angekommene Vollmar beteiligt, werden wir entlassen.

Es sind bis jetzt 34 Redner angemeldet. Da wird also gar manchem durch Schluß der Diskussion das Wort abgebrochen werden müssen, sonst müßten wir noch Ende der nächsten Woche hier sitzen.

Es bleibt mir noch übrig, der Parteigenossen zu gedenken, die während den achttündigen Verhandlungen als Zuhörer anwesend waren und die nicht viel weniger Interesse als die Delegierten an den Tag gelegt haben. Auf der schmalen Gallerie, die in Meterbreite unter der Decke, langen Hülfenreihen vergleichbar, klebt, wie an der hinteren überdachten Querseite haben sie mit einer Unerklärlichkeit ausgehalten, die ebenfalls die Bewunderung erregen muß.

Doch jetzt bin auch ich ermüdet. Man muß bedenken, daß die Mittagspause nur von theoretischen Erörterungen ausgefüllt wird, daß wir also eigentlich eine zehnstündige Arbeitszeit haben, und daß ich die vorliegenden Stimmungsberichte umtozt vom Dreiklang der Namen Bebel, Bernstein, David und dem, was dazu gehört, auf Papier geworfen habe. Da werden es meine Leser wohl begreifen, wenn ich für heute von ihnen Abschied nehme. Was ich noch zu sagen habe, werde ich in den nächsten Tagen wohl noch zwischenstücken können.

Ein solches Bewußtsein erfüllt mich in diesem Augenblick. Eine Partei, deren Vertreter das leisten können, was allein heute geleistet worden ist, wird und muß die Schwierigkeiten überwinden, die sich ihr auf dem Wege zu ihrem Endziel entgegenstellen. Ihr ist in der Menschheitsgeschichte nichts Gleiches, nichts Ähnliches an die Seite zu stellen. Br.

Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Hannover, den 10. Oktober 1899.

Singer eröffnet und leitet die heutige Sitzung.

Zur Beratung wird sofort der Punkt: „Die Angriffe auf die Grundanschauungen und die taktische Stellungnahme der Partei“ gestellt.

Singer schlägt vor, vorläufig eine unbeschränkte Redezeit zu gewähren und giebt sofort dem Referenten Abg. Bebel das Wort.

Bebel schlägt folgende Resolution vor:

Die bisherige Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft giebt der Partei keine Veranlassung, ihre Grundanschauungen über dieselbe aufzugeben oder zu ändern.

Die Partei steht nach wie vor auf dem Boden des Klassenkampfes, wonach die Befreiung der Arbeiterklasse nur ihr eigenes Werk sein kann, und betrachtet es demzufolge als geschichtliche Aufgabe der Arbeiterklasse, die politische Macht zu erobern, um mit Hilfe derselben durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel und Einführung der sozialistischen Produktions- und Austauschweise die größtmögliche Wohlfahrt aller zu begründen.

Um dieses Ziel zu erreichen, benützt die Partei jedes mit ihren Grundanschauungen vereinbare Mittel, das ihr Erfolg verspricht. Ohne sich über das Wesen und den Charakter der bürgerlichen Parteien als Vertreter und Befechter der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zu täuschen, lehnt sie ein Zusammengehen mit solchen von Fall zu Fall nicht ab, sobald es sich um Stärkung der Partei bei Wahlen, oder um Erweiterung der politischen Rechte und Freiheiten des Volkes, oder um eine ernsthaftige Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiterklasse und der Förderung von Kulturaufgaben, oder um Bekämpfung arbeiter- und volksfeindlicher Bestrebungen handelt. Aber die Partei bewahrt sich überall in ihrer Thätigkeit ihre volle Selbstständigkeit und Unabhängigkeit und betrachtet jeden Erfolg, den sie erringt, nur als einen Schritt, der sie ihrem Endziel näher bringt.

Die Partei steht der Gründung von Wirtschaftsgenossenschaften neutral gegenüber; sie erachtet die Gründung solcher Genossenschaften, vorausgesetzt, daß die dazu nötigen Vorbedingungen vorhanden sind, als geeignet, in der wirtschaftlichen Lage ihrer Mitglieder Verbesserungen herbeizuführen, sie sieht auch in der Gründung solcher Genossenschaften, wie in jeder Organisation der Arbeiter zur Wahrung und Förderung ihrer Interessen ein geeignetes Mittel zur Erziehung der Arbeiterklasse zur selbstständigen Leitung ihrer Angelegenheiten, aber sie nicht diesen Wirtschaftsgenossenschaften keine entscheidende Bedeutung bei für die Befreiung der Arbeiterklasse aus den Fesseln der Lohnsklaverei.

In der Bekämpfung des Militarismus zu Wasser und zu Lande und der Kolonialpolitik beharrt die Partei auf ihrem bisherigen Standpunkt. Ebenso verbleibt sie bei ihrer bisherigen internationalen Politik, die auf eine Verständigung und Verbrüderung der Völker, in erster Linie der Arbeiterklasse in den verschiedenen Kulturvölkern, abzielt, um auf dem Boden einer allgemeinen Föderation die Lösung der gemeinsamen Kulturaufgaben herbeizuführen.

Nach all diesem liegt für die Partei kein Grund vor, weder ihr Programm, noch ihre Taktik, noch ihren Namen zu ändern und sie weiß jeden Versuch entschieden zurück, der darauf hinausgeht, ihre Stellung gegenüber der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung und den bürgerlichen Parteien zu verschleiern oder zu verrücken.

Bebel führt aus: Daß wir uns über unsere Grundanschauungen unterhalten, ist nichts neues. So oft wir es thaten, nahmen unsere Gegner Veranlassung, von einer Spaltung bei uns zu reden. Wir müssen aber unbeirrt um das Verhalten unserer Gegner unsere Parteigrundsätze mit den gegebenen Thatsachen in Einklang bringen, und werden somit noch öfters solche Diskussionen haben. Wir befinden uns eben, wie ich schon einmal gesagt habe, in einer fortgeschrittenen geistigen Manöverung. Wir haben schon eine ganze Anzahl Theorien über Bord geworfen. Ich erinnere an das eiserne Lohngesetz. Es hat mich deshalb gewundert, daß im Hinblick auf die diesmaligen Verhandlungen vor Kesserrichterei gewarnt worden ist. Kesserrichterei setzt Dogmen-glauben voraus. Wir aber kennen keine Dogmen, gerade Marx und Engels haben der Partei den Dogmenglauben ausgetrieben. Volle Freiheit der Kritik muß bei uns gestattet sein, ohne dieses Postulat kommen wir nicht weiter. Unsere diesmalige Diskussion ist bedeutungsvoll, weil es sich dabei wesentlich um einen Mann handelt, dessen immense Leistungen die Partei zu großem Dank verpflichtet. Bernstein hat hervorragendes geleistet als Redakteur der Partei und als Theoretiker und gerade er galt als Vertreter der marxistischen Theorie. Nun ist Bernstein zu wesentlich anderen Anschauungen gekommen. Ueber die Gründe, die ihn dazu geführt haben, will ich mich nicht auslassen. Bekannt sind ja allen die ersten Artikel Bernstein's in der Neuen Zeit und sein Brief an den Stuttgarter Parteitag. Bernstein behauptete immerfort, nicht verstanden worden zu sein. Ich rief ihm deshalb zur Abfassung der Broschüre, die denn auch bald erschien. Ich muß sagen, die Broschüre hat mich furchtbar enttäuscht. Die Unklarheit ist durch sie gewachsen. (Sehr richtig.) Nur mühsam kann man herausfinden, was Bernstein wirklich will. Darüber zu sprechen ist heute meine Aufgabe.

Bernstein sagt an einer Stelle: Es ist so weit gekommen, daß man aus Marx und Engels alles beweisen kann. Das ist die denkbar schärfste Kritik, die man an den Werken dieser beiden großen Männer üben kann. Das heißt, die Schriften sind gar nichts wert. Wenn ich mir aber die Bernsteinischen Gedanken ansehe, so erscheint mir die Schrift als eine Kompilation alter bürgerlicher Gedanken. (Sehr gut!) Daher auch die Freude im ganzen bürgerlichen Lager, von den Anarchisten bis zum Professor Delbrück, von Julius Wolff bis Brenano. (Sehr richtig!) Bernstein hat sich auch auf philosophische Gebiete begeben. Ich verstehe davon nicht viel. (Heiterkeit.) Aber es scheint mir, daß auch er sich da auf ein Gebiet begeben hat, auf dem er nicht zu Hause ist und auf dem er ja auch die schönsten Prügel bekommen hat. (Sehr richtig!) Bernstein hat Karl Marx Blanquismus vorgeworfen. Das ist völlig unbedacht, denn Marx ist gerade auf ökonomischem Gebiete das, was Darwin auf naturwissenschaftlichem Gebiete gewesen. Bernstein übt auch an der Theorie der materialistischen Geschichtsauffassung Kritik. Den Beweis für das Falsche dieser Theorie erbringt er nirgends. Selbst ein sonst ihm so nahestehender Mann, wie Franz Oppenheimer, veröffentlicht in der Zeitschrift von Julius Wolff einen Artikel über den Vormonarchismus, in dem die materialistische Geschichtsauffassung als richtige Theorie verfochten wird. Etwas über die Bedeutung der marxistischen „Werttheorie“, heißt eine Ueberschrift seiner Broschüre. „Etwas über Schichten und Beruf.“ Bernstein zerstört die Werttheorie, er weiß aber aber nichts an ihre Stelle zu setzen. Es geht aber doch sicherlich nicht an, etwas niederzureißen und ein allgemeines Chaos eintreten zu lassen. Nur zu den Dingen, die uns näher liegen. Bernstein sagt, die Zahl der Besitzenden ist nicht kleiner geworden. Marx hat das nie vorausgesagt, ebenso wie er nie von einer Verelendungstheorie im Bernsteinischen Sinne gesprochen hat. Es hieße auch in der That Marx eine ungeheure Kurzsichtigkeit zutrauen, wenn man voraussetzen wollte, daß er eine Vermehrung des Kapitals für unmöglich gehalten hätte. Zahlreiche Stellen im „Kapital“ beweisen das. An einer Stelle wird direkt von der Vermehrung der Kapitalisten gesprochen. (Sehr richtig.) Bernstein hat diese Stelle offenbar übersehen. Das ist ein Versehen von großer Tragweite, eine große Anzahl Bernsteinischer Argumentationen fällt damit ohne Weiteres zusammen. Es fehlt bei den Bernsteinischen Zahlen die Vergleichsmöglichkeit über den Gang der Entwicklung. Zu den Zahlen der Gemeindefähigkeit gehören z. B. notwendigerweise die Zahlen früherer Gemeindefähigkeiten. Außer in Amerika fehlt es auch überall an solchen vergleichenden Statistiken. Speziell in Deutschland haben wir eine tolle Umdrehung durchge-

macht. Deutschland hat sich zum Industriestaat entwickelt. Die Landwirtschaft ist stark zurückgegangen.

Es ist eine förmliche Revolutionierung in den Existenzbedingungen der verschiedenen Bevölkerungsschichten eingetreten. Die Produktivität der Arbeit hat sich ungeheuer gesteigert, die Dampfmaschinen haben sich von 1882-1895 um 38 Prozent, die Pferdekraft dieser Maschinen aber um über 200 Prozent vermehrt. Unter solchen Umständen können die Folgen der Groß- und Kleinbetriebe kein richtiges Bild geben. Die Entwicklung widerspricht durchaus nicht der Marx'schen Theorie und ich muß die Bernstein'sche Ansicht weit von mir weisen, als gelte die Entwicklung noch viel zu langsam. Bernstein spricht von 61 Prozent Kleinmeisterbetrieben. Nun, Genossen, Sie sehen doch fast alle in praktischen Leben. Was für eine ökonomische Bedeutung haben diese Kleinmeisterbetriebe? Das sind doch fast alles proletarische Existenzen, denen es schlechter geht, als gut bezahlten Arbeitern. (Sehr richtig.) Dann die Betriebe mit einem und mehr Gehilfen. Diese können sich vielfach nur durch schamlose Lehrlingsausbeutung halten. Je größer aber die Betriebe werden, um so größer wird der Prozentfuß, in dem sie steigen. Ein Beweis für die große Konzentrationsstendenz des Kapitals. Die Produktmenge, die die Kleinbetriebe produzieren, kommen kaum in Betracht gegen die Produktionsmengen der Großbetriebe.

Viele Klein- und Mittelbetriebe sind nicht mehr selbständig. Es giebt Fleischermeister, die das ganze Jahr kein Stück Vieh selbst schlachten; Schlossermeister, die nie ein Schloß selbst machen. Ein Besucher hat wieder oft eine große Anzahl Betriebe, in der Betriebsstatistik figurieren diese alle gefondert als selbständige Betriebe, während sie in Wahrheit nur Teilbetriebe sind. Wo sich aber auch Betriebe vermindert haben, ist auch die Arbeiterschaft dieser Branche gestiegen. Das beweist doch auch die Konzentration, nichts anderes.

Es ist merkwürdig, daß ein Sozialdemokrat immerfort sagt, die Geschichte geht zu langsam. Andere Parteien drängen nach dem Sieg. Wir sollen uns bescheiden, ja nicht so große Hoffnungen hegen. Auch mit der Expropriation soll es nicht sein. Bernstein giebt die Zahl der selbständigen Betriebe mit mehr als 10 Arbeitern auf Hunderttausende an. In Wahrheit sind es nur 49 000. Bernstein geht hier lange nicht so weit wie bürgerliche Defonomen.

Dieser Mann, der sich nun krampfhaft bemüht, uns den Glauben an zu rasche Entwicklung zu nehmen, hat vor noch garnicht langer Zeit den völlig entgegengesetzten Standpunkt eingenommen. Die Wandlung beginnt etwa 1 1/2 Jahre nach dem Tode Engels. Ein Jahr vorher hat Bernstein noch die entgegengesetzte Auffassung vertreten. In der Ulmer Zeitung, einem nationalliberalen Blatt, fand ich neulich die Ansicht vertreten, daß sich in Württemberg die Großbetriebe auf Kosten der Kleinbetriebe ausdehnen. Es ist bedauerlich, daß wir hier ein nationalliberales Blatt gegen einen sozialdemokratischen Theoretiker ins Feld führen müssen. Was wird in den Statistiken nicht alles als selbständiger Betrieb ausgeführt! Jeder Dienstmann, jeder Gemeindevorsteher, jeder Prospektentworfner, der ein Pferd besitzt. Hierzu kommen die selbständigen Frauen-Existenzen, die oft sehr bescheidene Existenzen sind.

Durch die Statistik wird die Struktur der Betriebe nicht klar gelegt. Große Brauereien haben eine Anzahl Gastwirtschaften eingeschlossen, in die sie Räucher geistert haben. Ich erinnere an die vielen großen Zigarrenfabriken an die Konsumvereinsfilialen. Erst auf der letzten Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik hat Professor Sombart, ein Mann, der uns viel näher steht als andere Nationalökonomien, aber noch lange kein Sozialdemokrat ist, sich gegen das Schlagwort ausgesprochen: der Mittelstand müsse erhalten werden. Wozu man es unsfährlich nehmen, richtig ist es, daß jeder Versuch, verfallende Schichten künstlich zu erhalten, unfruchtbar ist. (Sehr richtig!) So schlägt ein bürgerlicher Gelehrter den Theoretiker Bernstein tot. (Sehr wahr!) Die ganze antisozialistische Bewegung bei uns legt Zeugnis gegen Bernstein ab, sie ist eine Ursache des Niederganges des Handwerks und Mittelstandes. In einem Artikel der Züricher Post spricht Bernstein von vielen Gastwirtschaften als Kommiss der großen Brauereien, vielen Bäckern als Kommiss der großen Dampfbacken. Hätte das Bernstein in seinem Buche geschrieben, er hätte mir viel Anlaß zur Kritik gegeben. Kaustky hat ein großes Buch über die Agrarfrage geschrieben. Es ist gar kein Zweifel, daß die Landwirtschaft eine rückgängige Entwicklung durchgemacht hat. Die Profite in der Landwirtschaft sind mit den Preisen, die sich in der Industrie erzielen lassen, nicht zu vergleichen. Der Staat hat alle erdenklichen Mittel angewandt, diese Umwidlung zu hemmen. Auf der Lande herrscht in der That bedauerlicher Arbeitermangel, das zeigt die Vergleichung der 1882 er und 1895 er Statistik. Diefelbe Statistik bestätigt auch die Zunahme der Kleinbetriebe in der Landwirtschaft. Das muß da aber für Kleinbetriebe darunter? Die zahllosen kleinen Kartoffelacker, die mit den Landbauern der Arbeiter an den Bergwerken, die mit der Zunahme der Kleinbetriebe in der Landwirtschaft. (Sehr richtig.) Weiter im landwirtschaftlichen Kleinbetrieb, noch in landwirtschaftlichen Großbetrieben geht die Entwicklung nur langsam vorwärts, als sie Marx vorausgesagt hat. In Deutschland zeigen sich auch hier kapitalistische Tendenzen. Es ist auch gar nicht zu verkennen, daß diese Tendenzen auch auf das Land hinübergriffen. Ich behaupte auch ohne Zögern, daß man uns einmal in Oestrich im Bogen, es wird für uns ein Hindernis sein, die Tageslohn und kleinen Bauern für uns zu gewinnen. Mancher Klein-Bauer lebt noch proletarischer als der Fabrikarbeiter. Ich gebe demnach nicht, der gesagt hat: die Landwirtschaft ist das revolutionäre aller Gewerbe, die aber den Boden bebauen, sind die konservativsten Leute. Der heute aus der Landwirtschaft Profit ziehen will, muß ein moderner, auf der Höhe der Zeit stehender Mann sein. Der Bestand der in der Landwirtschaft ist noch in vollem Gange, er läßt sich nicht genau übersehen. Vorläufig thun wir Staat alles, um den Aufstiegsprozess zu verhindern. Der Staat beschützt lieber fremde Arbeiter, als daß er der Landwirtschaft Arbeiter entzieht. Ein Teil der Kleinbetriebe ist künstlich vermehrt worden durch Neuerungszulagen, die Kolonialwaren in Bezug auf den Verkauf von Waren der großen Güter auf und haben kleine Bauern. Der Staat unterstützt nachahmende als diese Zulagen, um die englischen Kolonialwaren zu verhindern, daß die Kleinbetriebe des Handels einfallen, diese Zulagen sind bereits von Kommissen genehmigt worden, daß wir zu dem für uns nicht wenig wichtig ist. In England kann jeder Kleinbetriebe weihen, der in London ist. In Deutschland ist das nicht möglich, das ist nicht für Deutschland. Dazu kommt die in England übliche gewaltige Vermehrung des Handels von Waren und Raum.

Man hat einen großen Widerspruch darin gesehen, daß Bernstein nach allem, was er sagt, sich noch Sozialist nennt. Am schärfsten hat das Barons ausgedrückt, indem er seine Artikel Bernstein-Abtheilung nennt. Schon die Wahl dieses fälschlichen Ausdrucks, der einen im Glauben Abtrümmigen bezeichnet, ist charakteristisch und abschließend, wenn Stern ihm vorwirft, er werfe den Feuerbrand in den Tempel des Sozialismus. Aber Liebknecht hat in einem Artikel geschrieben, wer irgend das Buch Bernstein's gelesen hat, der muß wissen, daß Bernstein alles Wesentliche beiseite läßt. Später freilich hat Liebknecht gesagt, Bernstein's Buch enthalte eine feierliche Abjuration an den Sozialismus. Drollig war es aber, daß, während Liebknecht sich so zum Standpunkt Stern's durchmauert, Stern sich inzwischen zurückgemauert hat, und erklärte, Bernstein sei doch ein treuer Genosse. Also Sie sehen Widersprüche und Anschauungswechsel auch bei den Gegnern Bernstein's.

Das Endziel unserer Bewegung ist bestimmt in Bezug auf die Güterverteilung, da wir die gesellschaftliche Produktion wollen, und auch die Güterverteilung, indem wir die bürgerliche Tauschwirtschaft ändern wollen. Der gemeinsame Grundgedanke, das ökonomische Prinzip des Sozialismus wird von Bernstein unter Heberhebung des Fremdensozialismus als genossenschaftliche Gesellschaftsordnung bezeichnet, ein nicht glücklicher Ausdruck, da wir unter Genossenschaft etwas Bestimmtes verstehen und Bernstein so als Nutzensozialist erscheint.

Ich würde das sozialistische Prinzip als das einer Einrichtung bezeichnen, die jede private Aneignung von Reichtum ausschließt. Wer sich dazu bekennt, ist Sozialist. Das thut aber Bernstein und thun alle in der Partei, die ihm nachsehen. Unmöglich kann aber verlangt werden, daß man etwas Bestimmtes glaube über die Zeit, wenn wir dies Ziel erreichen werden. Bebel hat gesagt, Bernstein wolle immer langsam voran. Nun, es ist gut, wenn es Leute giebt, die nicht immer glauben, wir wären dem Ziele so nahe, wie Bebel das immer geglaubt hat. Er sagte heute: Wir stehen noch vor dem Berge, nach seinen früheren Äußerungen müßten wir längst darüber sein. (Sehr richtig.) Auf: Der Berg ist gewachsen!

Es giebt Leute, die meinen, man könne dem Prinzip schon vor Erringung der politischen Macht nachkommen. Warum sollen diese keine Sozialisten sein. Man hat Leute, die schon in der heutigen Gesellschaft durch Genossenschaften die Ideen des Sozialismus verwirk-

In vielen Geschäften existirt neben der öffentlichen Buchführung eine geheime Buchhaltung. Ich erinnere daran, daß der Vorsitzende des Bundes der Landwirte Herr von Wangenheim trotz seines Einkommens keinen Pfennig Einkommensteuer bezahlt hat. Bernstein ist ganz entzückt von der preussischen Einkommensteuerstatistik, sie bietet ihm ein erfreuliches Bild. Der bürgerliche Professor Ferner kommt zu einem ganz anderen Schluss, er nennt das Bild unerfreulich. Bernstein mißt die Zahl vor 1891 und nach 1891 zusammen. Er hat ganz übersehen, daß vor 1891 ein ganz anderes Steuersystem in Preußen Geltung hatte. Das ist ein riesiger Fehler Bernstein's. Eine Arbeit, die von der Tübinger Universität mit dem Staatspreis gekrönt worden ist, kommt zu dem Schluss, daß in allen Staaten mit einer allgemeinen Einkommensteuer die Statistik erweist, daß alle großen Einkommen gewachsen sind und daß die Zunahme der Großbetriebe einen großen Teil der Mittel- und Kleinbetriebe in wirtschaftliche Abhängigkeit geraten sind. Zu solchen Ergebnissen kam ein bürgerlicher Gelehrter im Gegentheil zu unserem Freunde Bernstein.

Bernstein verlangt, wir sollen uns von der Verelendungstheorie losjagen. Hat Marx jemals die Maxime von der Verelendung aufgestellt, wie das Bernstein behauptet? In einzelnen Verammlungen haben ganz hervorragende Parteigenossen schon behauptet, die Verelendungstheorie müsse wir über Bord werfen. Bernstein deutet Marx ganz falsch, ja, er muß nicht wissen, was in „Kapital“ steht. Kaustky hat ihn mit den Worten von Marx widerlegt. Es ist traurig, daß man das einem Manne wie Bernstein jagen muß. Marx hat gesagt: „Die Zehnjahresbilanz ist der Sieg eines Prinzips.“ Wie hätte er das jagen können, wenn er auf dem Boden der absoluten Verelendung gestanden hätte. Bernstein spricht vom guten Herzen der Bourgeoisie, die den Arbeitern die Koalitionsfreiheit gegeben haben. Ich weiß ganz genau, was der Grund für Schulze-Dehlig's und seine Genossen war, die Koalitionsbrennerei zu befechtigen. Die Arbeiterbewegung sah ihnen schon im Nacken. Als ich noch keine Abnung vom Sozialismus und Kommunismus hatte, sah ich einen Brief von Schulze-Dehlig, in dem er schrieb: „Wir müssen uns mit der Arbeiterbewegung beschäftigen, sonst verfallt diese rettungslos dem Sozialismus und Kommunismus.“ Also manche mögen ein gutes Herz haben, bei anderen war es Berechnung. Marx hat ganz deutlich von den stark wirkenden Gegentendenzen gesprochen, welche die Lebenshaltung der Arbeiter nicht fortschreitender Verelendung entgegenzuführen, und es ist geradezu himmelschreiend, daß ein Mann wie Bernstein angesichts dieser Thatsache das Gegenteil behauptet und damit grenzenlose Verwirrung in unsere Reihen trägt. Die Verelendung im Sinne Marx' ist natürlich nur relativ gemeint. Die Bedürfnisse haben gewechselt. Früher hatte der Arbeiter keine Fenster in der Wohnung, kein Kanapee, die Bedürfnisse haben sich geändert, wie sich das Empfinden der Arbeiter geändert hat. Was hätte der Arbeiter vor hundert Jahren ein Zuchtbausgeiz geniert? Bernstein scheint das Gefühl für die Leiden der Masse zu fehlen. Ich bin in der unangenehmen Lage, einen Teil unserer Genossen durch bürgerliche Leute zur Ordnung rufen zu lassen. (Große Heiterkeit.) In einem Artikel der Eber'schen Woche über Einkommensverhältnisse wird das Gled weiter Schichten grau in grau gezeichnet. Wir Sozialdemokraten sehen alles rosenrot. (Große Heiterkeit.) Die Zahl der Anwesenheitspflicht ist mehr geblieben als die Bevölkerungsstärke. In Stuttgart ist die Privatwohlfährigkeit ungeheuer gewachsen, wie eine dort aufgemachte Statistik ergibt. Das sind nur Städte, aber genau dasselbe Bild zeigt Bayern, das Land mit der besten Armenstatistik. Angesichts dieser Zahlen kann niemand bestreiten, daß auch wir in Deutschland eine steigende Verelendung zu verzeichnen haben. Inzwischen ist es 1 Uhr geworden. Bebel unterbricht sein Referat und wird es nach der Mittagspause beenden.

Zur Resolution Bebel sind eine Anzahl Amendements eingegangen.

Zur Geschäftsordnung beantragt Dr. David-Maing die Diskussion in einen theoretischen und praktischen Teil zu trennen. Singer meint, dieser Vorschlag Davids würde nur eine zerstückelte und unfruchtbare Diskussion zur Folge haben.

Der Vorschlag Dr. Davids wird hierauf abgelehnt. Singer verläßt einige Begrüßungstelegramme und verläßt die Sitzung auf nachmittags 3 Uhr.

(Nachmittags-Sitzung.)

Bebel fährt in seinen Ausführungen fort: Ich komme nun zu Bernstein's Auffassung vom Klassenkampf. Seine Stellungnahme dazu ist sehr unklar, kein Satz drückt seine Auffassung präzise aus. Alle seine Sätze spielen darin, daß es eine geschlossene Arbeiterklasse nicht giebt. Als Kaustky ihm feingekelt, sprach Bernstein vom Klassenkampfbogma und Klassenkampftheorie. Es wird ihm schwer fallen, aus der deutschen Genossenschaftsbewegung Beispiele zu geben, die seiner Auffassung von den gegenwärtigen Interessen der Arbeiter Recht geben könnten. In seinem letzten Vordrucks-Artikel nennt er den Klassenkampf eine unbestimmte Thatsache. In seinem Streben aber, die Gegenstände abzuschleifen, zu vernichten, sagt er, die Formen des Klassenkampfes sind außerhand gekommen. Dem Satz kann man unterzuschreiben, 50,3 Prozent der Straftaten waren Arbeiterverbrechen, d. h. Straftaten, die von den Arbeitern untereinander wurden, weil sie ihre Lebenshaltung sich nicht herabwürdigen lassen wollten. Wir befinden uns in einer Zeit der Revolution. Daraus erst einmal abzuheben, wird der Kampf noch verwickelt geführt werden müssen. Die Gewerkschaften werden dann ein Treibenmachen der Lebenshaltung verhindern müssen. Die Organisation der Unternehmungen hat einen viel größeren Aufschwung genommen als die Organisation der Arbeiter, trotz des erheblichen Wachstums der letzteren. Das ist die Grundlage der Sozialisten, Karzele und Trupis. Sie haben vielleicht auch ein Zerstückeln der Form, wie wir uns einmal die Regeneration der Produktion denken. Wie die Dinge heute liegen, richten sich die Organisationen gegen die Arbeiter. Wenn es nach mir ginge, würde ich ein Gesetz erlassen, wonach jeder Arbeiter wie einer Arbeiterklasse so auch ein Genossenschaft angehören müßte. Natürlich ist heute an ein solches Gesetz nicht zu denken. Schon 1894 hat der bayerische Reichstag in Berlin auf die Behauptung der Kartelle als Unternehmungen gegen die Arbeiter hingewiesen. Auch das Buch der Genossen „Theorie und Praxis der englischen Genossenschaften“ wird auf die Organisation der Arbeiterorganisationen gegen die großen Kapitalunternehmungen hin. Ich habe die Bedeutung der Gewerkschaften unterstellt, aber gegenüber dem Fortschritt, die Dinge zu beschleunigen, was besser werden: Wir sind nicht über den Berg, wir stehen noch vor dem Berg. Es ist noch keine Aussicht, daß das Genossenschaftsrecht hier durchgreifen helfen kann. Es hat nicht die Bedeutung, die ihm Bernstein zuschreibt. Die Sozialistische Agitation ist sich genügend, zu der Hebung der Sozialistischen Genossenschaft abstrakte Stellung zu nehmen. Die Arbeiter glauben, daß Verbesserungen in der Lebenshaltung der Arbeiter durch die Konsumvereine zu erreichen könnten, weil die Konsumvereine doch wider alle Vorteile arbeiten müßten. Aber Marx und Engels haben diesen Standpunkt mehrfach als getauft. Es gab eine von Anfang an zwei Richtungen in der Partei. Die internationale soziale Bewegung hat sich in zwei Richtungen entwickelt. Die internationale Bewegung hat sich in zwei Richtungen entwickelt. Die internationale Bewegung hat sich in zwei Richtungen entwickelt.

Ich würde das sozialistische Prinzip als das einer Einrichtung bezeichnen, die jede private Aneignung von Reichtum ausschließt. Wer sich dazu bekennt, ist Sozialist. Das thut aber Bernstein und thun alle in der Partei, die ihm nachsehen. Unmöglich kann aber verlangt werden, daß man etwas Bestimmtes glaube über die Zeit, wenn wir dies Ziel erreichen werden. Bebel hat gesagt, Bernstein wolle immer langsam voran. Nun, es ist gut, wenn es Leute giebt, die nicht immer glauben, wir wären dem Ziele so nahe, wie Bebel das immer geglaubt hat. Er sagte heute: Wir stehen noch vor dem Berge, nach seinen früheren Äußerungen müßten wir längst darüber sein. (Sehr richtig.) Auf: Der Berg ist gewachsen!

Es giebt Leute, die meinen, man könne dem Prinzip schon vor Erringung der politischen Macht nachkommen. Warum sollen diese keine Sozialisten sein. Man hat Leute, die schon in der heutigen Gesellschaft durch Genossenschaften die Ideen des Sozialismus verwirk-

lich gemacht. Deutschland hat sich zum Industriestaat entwickelt. Die Landwirtschaft ist stark zurückgegangen.

Es ist eine förmliche Revolutionierung in den Existenzbedingungen der verschiedenen Bevölkerungsschichten eingetreten. Die Produktivität der Arbeit hat sich ungeheuer gesteigert, die Dampfmaschinen haben sich von 1882-1895 um 38 Prozent, die Pferdekraft dieser Maschinen aber um über 200 Prozent vermehrt. Unter solchen Umständen können die Folgen der Groß- und Kleinbetriebe kein richtiges Bild geben. Die Entwicklung widerspricht durchaus nicht der Marx'schen Theorie und ich muß die Bernstein'sche Ansicht weit von mir weisen, als gelte die Entwicklung noch viel zu langsam. Bernstein spricht von 61 Prozent Kleinmeisterbetrieben. Nun, Genossen, Sie sehen doch fast alle in praktischen Leben. Was für eine ökonomische Bedeutung haben diese Kleinmeisterbetriebe? Das sind doch fast alles proletarische Existenzen, denen es schlechter geht, als gut bezahlten Arbeitern. (Sehr richtig.) Dann die Betriebe mit einem und mehr Gehilfen. Diese können sich vielfach nur durch schamlose Lehrlingsausbeutung halten. Je größer aber die Betriebe werden, um so größer wird der Prozentfuß, in dem sie steigen. Ein Beweis für die große Konzentrationsstendenz des Kapitals. Die Produktmenge, die die Kleinbetriebe produzieren, kommen kaum in Betracht gegen die Produktionsmengen der Großbetriebe.

Viele Klein- und Mittelbetriebe sind nicht mehr selbständig. Es giebt Fleischermeister, die das ganze Jahr kein Stück Vieh selbst schlachten; Schlossermeister, die nie ein Schloß selbst machen. Ein Besucher hat wieder oft eine große Anzahl Betriebe, in der Betriebsstatistik figurieren diese alle gefondert als selbständige Betriebe, während sie in Wahrheit nur Teilbetriebe sind. Wo sich aber auch Betriebe vermindert haben, ist auch die Arbeiterschaft dieser Branche gestiegen. Das beweist doch auch die Konzentration, nichts anderes.

Es ist merkwürdig, daß ein Sozialdemokrat immerfort sagt, die Geschichte geht zu langsam. Andere Parteien drängen nach dem Sieg. Wir sollen uns bescheiden, ja nicht so große Hoffnungen hegen. Auch mit der Expropriation soll es nicht sein. Bernstein giebt die Zahl der selbständigen Betriebe mit mehr als 10 Arbeitern auf Hunderttausende an. In Wahrheit sind es nur 49 000. Bernstein geht hier lange nicht so weit wie bürgerliche Defonomen.

Dieser Mann, der sich nun krampfhaft bemüht, uns den Glauben an zu rasche Entwicklung zu nehmen, hat vor noch garnicht langer Zeit den völlig entgegengesetzten Standpunkt eingenommen. Die Wandlung beginnt etwa 1 1/2 Jahre nach dem Tode Engels. Ein Jahr vorher hat Bernstein noch die entgegengesetzte Auffassung vertreten. In der Ulmer Zeitung, einem nationalliberalen Blatt, fand ich neulich die Ansicht vertreten, daß sich in Württemberg die Großbetriebe auf Kosten der Kleinbetriebe ausdehnen. Es ist bedauerlich, daß wir hier ein nationalliberales Blatt gegen einen sozialdemokratischen Theoretiker ins Feld führen müssen. Was wird in den Statistiken nicht alles als selbständiger Betrieb ausgeführt! Jeder Dienstmann, jeder Gemeindevorsteher, jeder Prospektentworfner, der ein Pferd besitzt. Hierzu kommen die selbständigen Frauen-Existenzen, die oft sehr bescheidene Existenzen sind.

Durch die Statistik wird die Struktur der Betriebe nicht klar gelegt. Große Brauereien haben eine Anzahl Gastwirtschaften eingeschlossen, in die sie Räucher geistert haben. Ich erinnere an die vielen großen Zigarrenfabriken an die Konsumvereinsfilialen. Erst auf der letzten Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik hat Professor Sombart, ein Mann, der uns viel näher steht als andere Nationalökonomien, aber noch lange kein Sozialdemokrat ist, sich gegen das Schlagwort ausgesprochen: der Mittelstand müsse erhalten werden. Wozu man es unsfährlich nehmen, richtig ist es, daß jeder Versuch, verfallende Schichten künstlich zu erhalten, unfruchtbar ist. (Sehr richtig!) So schlägt ein bürgerlicher Gelehrter den Theoretiker Bernstein tot. (Sehr wahr!) Die ganze antisozialistische Bewegung bei uns legt Zeugnis gegen Bernstein ab, sie ist eine Ursache des Niederganges des Handwerks und Mittelstandes. In einem Artikel der Züricher Post spricht Bernstein von vielen Gastwirtschaften als Kommiss der großen Brauereien, vielen Bäckern als Kommiss der großen Dampfbacken. Hätte das Bernstein in seinem Buche geschrieben, er hätte mir viel Anlaß zur Kritik gegeben. Kaustky hat ein großes Buch über die Agrarfrage geschrieben. Es ist gar kein Zweifel, daß die Landwirtschaft eine rückgängige Entwicklung durchgemacht hat. Die Profite in der Landwirtschaft sind mit den Preisen, die sich in der Industrie erzielen lassen, nicht zu vergleichen. Der Staat hat alle erdenklichen Mittel angewandt, diese Umwidlung zu hemmen. Auf der Lande herrscht in der That bedauerlicher Arbeitermangel, das zeigt die Vergleichung der 1882 er und 1895 er Statistik. Diefelbe Statistik bestätigt auch die Zunahme der Kleinbetriebe in der Landwirtschaft. Das muß da aber für Kleinbetriebe darunter? Die zahllosen kleinen Kartoffelacker, die mit den Landbauern der Arbeiter an den Bergwerken, die mit der Zunahme der Kleinbetriebe in der Landwirtschaft. (Sehr richtig.) Weiter im landwirtschaftlichen Kleinbetrieb, noch in landwirtschaftlichen Großbetrieben geht die Entwicklung nur langsam vorwärts, als sie Marx vorausgesagt hat. In Deutschland zeigen sich auch hier kapitalistische Tendenzen. Es ist auch gar nicht zu verkennen, daß diese Tendenzen auch auf das Land hinübergriffen. Ich behaupte auch ohne Zögern, daß man uns einmal in Oestrich im Bogen, es wird für uns ein Hindernis sein, die Tageslohn und kleinen Bauern für uns zu gewinnen. Mancher Klein-Bauer lebt noch proletarischer als der Fabrikarbeiter. Ich gebe demnach nicht, der gesagt hat: die Landwirtschaft ist das revolutionäre aller Gewerbe, die aber den Boden bebauen, sind die konservativsten Leute. Der heute aus der Landwirtschaft Profit ziehen will, muß ein moderner, auf der Höhe der Zeit stehender Mann sein. Der Bestand der in der Landwirtschaft ist noch in vollem Gange, er läßt sich nicht genau übersehen. Vorläufig thun wir Staat alles, um den Aufstiegsprozess zu verhindern. Der Staat beschützt lieber fremde Arbeiter, als daß er der Landwirtschaft Arbeiter entzieht. Ein Teil der Kleinbetriebe ist künstlich vermehrt worden durch Neuerungszulagen, die Kolonialwaren in Bezug auf den Verkauf von Waren der großen Güter auf und haben kleine Bauern. Der Staat unterstützt nachahmende als diese Zulagen, um die englischen Kolonialwaren zu verhindern, daß die Kleinbetriebe des Handels einfallen, diese Zulagen sind bereits von Kommissen genehmigt worden, daß wir zu dem für uns nicht wenig wichtig ist. In England kann jeder Kleinbetriebe weihen, der in London ist. In Deutschland ist das nicht möglich, das ist nicht für Deutschland. Dazu kommt die in England übliche gewaltige Vermehrung des Handels von Waren und Raum.

Man hat einen großen Widerspruch darin gesehen, daß Bernstein nach allem, was er sagt, sich noch Sozialist nennt. Am schärfsten hat das Barons ausgedrückt, indem er seine Artikel Bernstein-Abtheilung nennt. Schon die Wahl dieses fälschlichen Ausdrucks, der einen im Glauben Abtrümmigen bezeichnet, ist charakteristisch und abschließend, wenn Stern ihm vorwirft, er werfe den Feuerbrand in den Tempel des Sozialismus. Aber Liebknecht hat in einem Artikel geschrieben, wer irgend das Buch Bernstein's gelesen hat, der muß wissen, daß Bernstein alles Wesentliche beiseite läßt. Später freilich hat Liebknecht gesagt, Bernstein's Buch enthalte eine feierliche Abjuration an den Sozialismus. Drollig war es aber, daß, während Liebknecht sich so zum Standpunkt Stern's durchmauert, Stern sich inzwischen zurückgemauert hat, und erklärte, Bernstein sei doch ein treuer Genosse. Also Sie sehen Widersprüche und Anschauungswechsel auch bei den Gegnern Bernstein's.

Das Endziel unserer Bewegung ist bestimmt in Bezug auf die Güterverteilung, da wir die gesellschaftliche Produktion wollen, und auch die Güterverteilung, indem wir die bürgerliche Tauschwirtschaft ändern wollen. Der gemeinsame Grundgedanke, das ökonomische Prinzip des Sozialismus wird von Bernstein unter Heberhebung des Fremdensozialismus als genossenschaftliche Gesellschaftsordnung bezeichnet, ein nicht glücklicher Ausdruck, da wir unter Genossenschaft etwas Bestimmtes verstehen und Bernstein so als Nutzensozialist erscheint.

Ich würde das sozialistische Prinzip als das einer Einrichtung bezeichnen, die jede private Aneignung von Reichtum ausschließt. Wer sich dazu bekennt, ist Sozialist. Das thut aber Bernstein und thun alle in der Partei, die ihm nachsehen. Unmöglich kann aber verlangt werden, daß man etwas Bestimmtes glaube über die Zeit, wenn wir dies Ziel erreichen werden. Bebel hat gesagt, Bernstein wolle immer langsam voran. Nun, es ist gut, wenn es Leute giebt, die nicht immer glauben, wir wären dem Ziele so nahe, wie Bebel das immer geglaubt hat. Er sagte heute: Wir stehen noch vor dem Berge, nach seinen früheren Äußerungen müßten wir längst darüber sein. (Sehr richtig.) Auf: Der Berg ist gewachsen!

Es giebt Leute, die meinen, man könne dem Prinzip schon vor Erringung der politischen Macht nachkommen. Warum sollen diese keine Sozialisten sein. Man hat Leute, die schon in der heutigen Gesellschaft durch Genossenschaften die Ideen des Sozialismus verwirk-

den und so die politische Macht erkämpfen wollen, als „Naturwissenschaftler“ bezeichnet. Ich gehöre nicht zu den Anhängern dieser Ansicht.

Es giebt noch eine dritte mögliche Auffassung, diese vertritt Bernstein, er sagt: weder kann man erst die politische Macht und dann die wirtschaftliche, noch erst die wirtschaftliche und danach die politische erringen, sondern beides muß Hand in Hand gehen, die politische und die wirtschaftliche Macht müssen zusammen erkämpft werden. Zu diesem Kampfe für beides steht er das, was er die „Bewegung“ nennt und deshalb ist es unrichtig, ihm nachzusagen, er lege das alleinige Gewicht auf Veränderungen auf dem Boden der gegenwärtigen Gesellschaft und er wolle den Sozialismus aufgeben.

Ich vertritt die Ansicht, daß schon heute der Gedanke der Aufhebung des Privateigentums Fortschritte macht. Freilich, wir experimentieren nicht, indem wir anderen etwas wegnehmen, sondern indem wir die Eigentumsrechte anderer ausüben, sie von innen heraus beschneiden. Die Expropriationen, die Bebel erwähnt zur Zeit der Reformation, kennt Bernstein natürlich auch, aber wenn diese stattfanden, war in der Regel das Eigentum an den zu exproprierten Eigentumsobjekten schon innerlich erschüttert und Bernstein meint nichts, als daß man erst das kapitalistische Eigentum erst von innen unterhöhlen müßte. Andernfalls würde man, sagt Bernstein, durch einen Expropriationsakt bloß die leeren Hülsen in die Hand bekommen.

Die Aushöhung des unbegrenzten kapitalistischen Eigentums vollzieht sich mittelst jeder Einschränkung der Arbeitszeit durch gesellschaftliches Nachtgebot, mit jeder Vorfrist, die dem Kapitalisten gebietet, eine Maschine in gewissen, gesundheitsgemäß eingerichteten Räumen laufen zu lassen und keine Frauen und Kinder daran zu beschäftigen. Marx selbst nennt die Zehnstundenbill den Sieg eines Prinzips. (Aber nicht des sozialistischen!) Welches denn sonst? — Keines anderen als des sozialistischen, und indem Bernstein diesen Satz von Marx als Motto voranstellt, giebt er einen Fingerzeig für das Verständnis seiner Ausführungen, den leider viele seiner Kritiker nicht haben bemerken wollen.

Wir haben ja schon den Widerspruch der antiparlamentaristischen Richtung überwinden, die das Parlament höchstens als Tribüne zur Agitation verwenden wollten. Heute tritt die gesamte Partei für Forderungen im Parlament ein, die auf solche Umänderungen des Eigentums in der heutigen Gesellschaft hinauslaufen. Rosa Luxemburg freilich nennt heute noch das Parlament einen Hülfsmittel, und wenn sie ins Parlament gewählt werden sollte, würde sie es gewiß ablehnen, dort ihre politischen Eier abzulegen. (Anhaltende Heiterkeit.)

Die Gewerkschaftsbewegung ist der direkteste Ausdruck des Klassenkampfes. In England ist es schon bei größeren Gewerkschaften keine Regel geworden, den kollektiven Arbeitsvertrag an Stelle des individuellen zu setzen. Man hat den Tarifverband der Buchdrucker als unsozialistisch angegriffen, aber ohne zu bedenken, daß er in seinen einzelnen Bestimmungen richtig ist, sehe ich in seinem Grundgedanken allerdings einen Schritt zur Sozialisierung des Eigentumsbegriffes. (Hört, hört! Unruhe.)

Bebel hat vorgelesen, daß das Ehepaar Webbe sehr gering über die Macht der Gewerkschaften dem konzentrierten Unternehmertum gegenüber denkt und daß unsere Gewerkschaften viele Abwehrkämpfe führen müßten. Was beweist das aber? Das Unternehmertum zieht ja seine Kraft aus der immer noch überwiegenden Zahl der nicht organisierten Arbeiter. Wenn alle Arbeiter in Gewerkschaften und Genossenschaften organisiert wären, lagen die Webbs an einer anderen Stelle, wie ich einem Zeitungsartikel entnehme, würden die Arbeiter die Macht im Staate haben. Wenn ich glaube, daß man auf dem Wege der bloßen Gewerkschaftsbewegung alles erreichen könnte und wenn Bernstein das jagte, so wären Bebel's Einwürfe berechtigt.

Neben die Gewerkschaften treten die Genossenschaften. Ich will auf diese Frage nicht eingehen, aber interessant war es, daß dem letzten Artikel Kaustsky in der Neuen Zeit ein Artikel Barderfeldes folgte, bei dessen Lektüre man den Eindruck gewann, daß es doch auch auf dem Boden der heutigen Gesellschaft Formen unseres Kampfes gebe, in denen wir Deutsche nicht gerade an der Spitze marschieren.

Wenn und insoweit Genossenschaften noch einen Mehrwert aus ihren Angestellten herausziehen, dann sind sie allerdings Einrichtungen des kapitalistischen Eigentums, wenn aber das, was den Genossenschaften zu Gute kommt, nur die Ersparnisse bei der Distribution sind, so herrscht ein Gedanke des sozialistischen Eigentums vor, und wenn man nun glücklicherweise auch hier von einer Dividende spricht, wie bei den Aktiengesellschaften, ändert das nichts an der Tatsache, daß es sich um ganz verschiedene Erscheinungen handelt.

Kaustsky findet neuerdings, daß England aufhöre, das typische Land des Kapitalismus zu sein, und er hat gesagt, daß es den englischen Arbeitern sogar gelungen ist, die Unternehmer zu erzwingen.

Das Kleine, was man jetzt erkämpft, hat den Vorzug, daß man es in der Gegenwart hat, und es ist nicht zu unterschätzen, was es auch für den Kampf und die Kampfesfreudigkeit der Genossen bedeutet, wenn sie Erfolge sehen.

Bebel hat auch die Agrarfrage wieder berührt und bis zu einem gewissen Grade abgesehen gesucht. Er hat dies Interesse offenbar noch von Breslau her, wo er neben mir für das Agrarprogramm eintrat. Bebel hat die landwirtschaftlichen Genossenschaften berührt und sie den industriellen Genossenschaften ziemlich gleichgestellt. Es ist aber ein wesentlicher Unterschied dazwischen. Die landwirtschaftlichen Genossenschaften sind keine Produktgenossenschaften, denn sie behalten den individuellen Betrieb bei. Es sind vielmehr Produzentengenossenschaften.

Bebel hat sich darüber aufgehalten, daß Bernstein gesagt hat, man könne aus Marx alles beweisen, ich habe aber aus Bebel's Rede den Eindruck gewonnen, daß, wenigstens wie er anspricht, er alles aus Marx beweisen kann. Marx hat bei der Unterjochung des Wertbildungsvorganges auch einen Blick auf die Grundrentenbildung geworfen und fundiert hier, wie schon andere vor ihm, auf die Tatsache, daß der bebaubare Boden nur beschränkt vorhanden ist. Weshalb ist der Boden so beschränkt? — weil man eben auf gegebener Fläche die Produktion nicht willkürlich steigern, nicht ein Stockwerk übers andere bauen kann. Ich bin überzeugt, wenn Marx sein Lebenswerk hätte selbst vollenden und durcharbeiten können, er würde die Unterschiede der Entwicklung in der Landwirtschaft von der Industrie nicht übersehen haben.

Es wird unter anderem von Kaustsky hervorgehoben, daß die Landwirtschaft an Bedeutung zurückdräte, aber die Erzeugung von Lebensmitteln auf landwirtschaftlichem Wege hat ihre Bedeutung nicht eingebüßt, mag auch die darin beschäftigte Arbeiterzahl zurückgehen. In ein Einkommen der politischen Macht ist nicht zu denken, ohne die ländliche Bevölkerung zu gewinnen.

Die hier und da vorgekommene Zunahme der Großbetriebe in der Landwirtschaft beruht nicht auf ihrer größeren wirtschaftlichen Lückigkeit, sondern auf politischen Gründen. Die rein bäuerlichen und mittleren Betriebe weisen eine erhebliche Zunahme auf, aus der sich wirklich wirtschaftliche Schlüsse ziehen lassen.

Es wird so viel über die elende Lebenshaltung der Bauern geredet, aber es kommt wesentlich darauf an, ob ihre Lebenshaltung sich aufwärts oder zurück bewegt, und da ist nach Meinung aller Fachmänner eine Bewegung zum Besseren zu bemerken. Ohne die Staatserhaltung, die wesentlich den Großbetrieben zuliegt, wäre die Überlegenheit der Mittelbetriebe noch augenfälliger.

Nach dieser Abweisung auf das Gebiet der Agrarfrage, zu der Genosse Bebel mich gezwungen hatte, kehre ich nun zu Bernstein zurück. Bernstein sucht den Unterschied seiner und der anderen Auffassung zu charakterisieren durch die Worte: Emanzipation durch Organisation und Emanzipation durch Expropriation auf dem Wege der politischen Gewalt. Bernstein will auch die letztere nicht verwerfen, er schlägt nur die erstere höher. Und das ist wichtig angesichts der Geringschätzung, die z. B. Genossin Luxemburg durch Worte, wie Palliationmittelchen und Friedwerk ausdrückt.

Wir denken nicht daran, die Zukunftsziele aufzugeben. Für die große Masse der Menschen aber, das zeigt uns jede Wahlagitatio, bedarf es vielmehr eines Ausblicks auf greifbare gegenwärtige Fortschritte. Wenn wir die politische Macht erobert haben, müssen wir das Volkwerk des Unverstandes der Massen übersteigen, wie es im Verstehe, und dies erleichtern wir uns durch das Hinarbeiten auf die Umwandlung des Eigentums schon in der Gegenwart. Die zur Gewerkschaftsbewegung unumgängliche Begeisterung wird wahrlich nicht gefördert, wenn man den ephemerischen Genossen sagt, was Ihr wollt, ist alles nur Kläwerr.

Von der Bezelungstheorie hat Bebel gesagt, wir hätten stets nur eine relative Bezelung im Auge gehabt, und hat Bernstein in sehr scharfen Ausdrücken vorgeworfen, er habe Marx nicht verstanden. Aber im kommunistischen Manifest steht klipp und klar:

Der moderne Arbeiter, statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab. Er wird zum Panper. (Kaustsky: Das ist die Tendenz.)

Genosse Schoenlant hat noch vor zwei Jahren geschrieben, „die lange, durch unsere Partei gelaufene und im Exakter Programm aufbewahrte Ansicht von der Bezelung der Massen ist nicht zu halten.“

Singer: Es ist 7 Uhr geworden. Ich frage den Redner, ob er nicht vorzieht, seine Rede abzubrechen und sie morgen fortzusetzen.

Genosse Dr. David: Ich bin einverstanden. Singer teilt mit, daß noch 34 Redner eingezeichnet sind (Heiterkeit) und vertagt die Sitzung auf Mittwoch früh 9 Uhr.

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Bei den in 30 sächsischen Landtagwahlkreisen von den Wahlmännern vorgenommenen Wahlen zur zweiten Kammer wurden gewählt: 20 Konervative, 7 Rational-liberale, 1 Liberaler, 1 Fortschrittler und 1 Bund der Landwirte.

Die Kammer der Reichsräte stimmte einem unverzinslichen Darlehen und einer Zuschußgewährung, vorläufig bis zu 3 Millionen, für die Schwasserbeschädigten in Bayern zu.

Die Abgeordnetenwahlen zum obenburgischen Landtag finden am 17. Oktober d. J. statt. Es ist die Hoffnung vorhanden, daß im Amt Jener unser im ganzen Lande bekannter und von jedem anständigen Gegner geachteter Genosse Hug von den gegnerischen Wahlmännern soviel Stimmen erhält, daß er als Abgeordneter gewählt wird.

Wegen Majestätsbeleidigung ist gegen die polnische Zeitung Praca in Posen die Voruntersuchung eingeleitet worden wegen Abdrucks eines Artikels vom 30. September unter der Ueberschrift „Der kaiserliche Schuß“.

Nachrichten aus dem Auslande.

Zur Feier des 25jährigen Bestehens des Weltpostvereins wird im Sommer 1900 in Bern eine Konferenz zusammengetreten, zu der vom schweizerischen Bundesrat an die Regierungen sämtlicher Vereinskänder Einladungen ergangen sind. Als Tag des Zusammentritts ist, wie der Postischen Zeitung gemeldet wird, der 2. Juli 1900 in Aussicht genommen.

Zum Polnaer Mädchenmord wird gemeldet: In Polna zirkuliert das Gerücht, der Bruder der Gruga hätte eingestanden, seine Schwester ermordet zu haben.

In dem Pariser Komplottprozess befolgen die Angeklagten zumeist die Praxis, jede Aussage zu verweigern. Berenger verlor am Dienstag Buffet in Gegenwart seines Anwalts desselben. Buffet weigerte sich zu antworten mit dem Bemerkens, daß er sich seine Ausführungen für die öffentliche Sitzung vorbehalte und verlas eine lange Erklärung, in welcher er seine Weigerung begründete. Der hierauf vorgenommene Graf Chevilly beantwortete dagegen sämtliche Fragen, welche Berenger an ihn richtete.

Nach einer Depesche der Kurore aus Montélimar haben Offiziere des 22. Linien-Regiments durch Rundgebungen gegen den Präzidenten Loubet sich schwere Pflichtenwidrigkeiten zu schulden kommen lassen. Die amtliche Untersuchung hat, nach demselben Blatte, ergeben, daß die erwähnten Rundgebungen von den Offizieren in einer vorher abgehaltenen Versammlung beschlossen worden sind und daß die Offiziere sich einer Beleidigung des Staatsoberhauptes schuldig gemacht haben.

Als Revanche für die Crispi-Feier haben, wie aus Rom berichtet wird, die Radikalen und Sozialisten — die sich bekanntlich jetzt unter dem Namen Volkspartei zu gemeinsamer Bekämpfung der Reaktion zusammengeschlossen haben — einen Demonstrationzug nach der Villa Cereve veranstaltet. Die Polizei nahm natürlich mehrere Verhaftungen vor.

Nach neuesten Drahtmeldungen hatte die Regierung in Transvaal an den britischen Agenten Greene das Eruchen gestellt, sich mit den Truppen von der Grenze zurückzuziehen. Die britische Regierung hat dieses Ultimatum nicht anders beantwortet als mit der Zurückziehung des brit. Agenten aus Pretoria. Der Beginn des Krieges wird zu Mittwoch 5 Uhr nachmittags erwartet.

Nachrichten aus Magdeburg.

Der städtische Arbeitsnachweis soll nach Mitteilung bürgerlicher Blätter stark frequentiert werden. Genauere Zahlen, wie sie fürzlich der Gewerkschafts-Arbeitsnachweis als Beweis seiner steigenden Frequenz veröffentlichte, finden wir in diesem Bericht nicht. Besonders stark wurde der städtische Arbeitsnachweis zur Vermittlung von Dienstpersonal in Anspruch genommen. Es heißt da u. a.: „Besonders flott ging die Gebüdermittlung zum Umzugstermin am 1. Oktober. Es läßt sich schon jetzt voraussagen, daß die in diesen Tagen der städtischen Arbeitsvermittlung gestellten Erwartungen sich vollumfänglich erfüllen werden und damit in absehbarer Zeit die Unzulänglichkeit der gewerkschaftlichen Stellenvermittlung beseitigt sein dürfte. Man hatte befürchtet, daß die „besseren Dienstverhältnisse“ aus Bequemlichkeit dem städtischen Bureau fern bleiben würden. Das Gegenteil ist eingetroffen: gerade die Unterbringung von Köchinnen und Dienstmädchen in bessere Stellen ist der Aufsicht in hervorragendem Maße geglückt.“ Den „besseren Dienstverhältnissen“, die durch Vermittlung des städtischen Arbeitsnachweises dazu beitragen, die Dienstmädchen den gewerkschaftlichen Gebüdermittlern zu entziehen, die ihren Typen häufig die letzten paar Groschen abnehmen, können wir für ihre Einsicht, die allerdings etwas spät kommt, unsere Anerkennung nicht verjagen.

Der Beginn der von der Handelskammer Magdeburg eingerichteten, unentgeltlichen sachwissenschaftlichen Vorträge für Kaufleute, Handlungsgehilfen usw. ist auf Dienstag, den 17. Oktober, festgesetzt worden. Für den ersten Vortragsabend, der fünf Vortragsabende umfassen wird, ist der Universitätsprofessor Dr. Heinrich Triepel-Beitzig gewonnen worden, der über „Die internationalen Beziehungen des Handels und ihre rechtliche Bedeutung“ sprechen wird. Jeder Vortrag wird in sich abgeschlossen sein. Die Vorträge finden im Vortragsgebäude am Alten Markt abends 8 1/2 Uhr statt und dauern etwa eine Stunde.

Eine Abordnung des Gemeinderats der Stadt Wien bereist gegenwärtig Deutschland, um die Einrichtungen der Fach-

Schulen für Fischer zu besuchen, und im später für ihre Stadt, mit praktischen Vorschlägen dienen zu können. Am Freitag und Sonnabend war die Deputation in Magdeburg, nachdem sie bereits die Tischlerfachschulen in Berlin, Breslau, Bremen und Hamburg besichtigt hatte; auch der städtischen Kunst- und Handwerkerlehre hatten die Herren einen Besuch ab und legten am Sonnabend nachmittags ihre Reise fort nach Leipzig und Dresden.

Die Winterthätigkeit des Kunstgewerbe-Vereins beginnt Freitag, den 13. Oktober mit einem öffentlichen Vortrage des Direktors des städtischen Museums, Dr. Th. Wolbsey, über das Thema: „Das städtische Museum zu Magdeburg“. Der Vortrag wird — wie alle öffentlichen Vorträge dieses Winters, die der Verein veranstaltet — im oberen Saale des Münchener Hofstrassens (Wuthe, Haffelkuchstr. 1) stattfinden und wird durch Lichtbilder nach Originalen des städtischen Museums aufs reichste illustriert sein. In regelmäßiger Folge werden dann von 14 Tagen zu 14 Tagen Vereinsabende und öffentliche Vorträge abwechseln.

Museumsbau. Der für den Museumsbau eingesetzte Unterausschuß hat sich einstimmig für den vom Prof. Ohmann in Wien vorgelegten Entwurf zum Neubau eines Museumsgebäudes auf dem Hehdorferplatz erklärt. Nach Präparaten durch die Baudeputationen und den Gesamtausschuß für die Museumsangelegenheiten wird die Vorlage sofort an die Stadtverordneten-Versammlung gelangen. Angesichts dieser Sachlage wird auf die Sznagrivnahme der Bauarbeiten im nächsten Frühjahr mit Sicherheit gerechnet werden können.

Stadtbibliothek. Im dritten Vierteljahr wurden aus der Stadtbibliothek Bücher entliehen: im Juli an 26 Tagen von 384 Personen 797, im August an 27 Tagen von 565 Personen 1177, und im September an 26 Tagen 1110, zusammen an 79 Tagen von 1474 Personen 3084. Von auswärts wurden 53 Bücher entliehen.

Wer hat Lust? Das Kommando der 3. Matrosen-Artillerieabteilung zu See fordert junge Leute, die Lust haben, ihrer Militärflicht in P i a u i s h o n zu genügen, auf sich zu melden.

In der Nacht zum Sonntag wurden dem Wächter des diesjährigen Reunaugefangens am Grafener Ueberfall die Netze gestohlen. Die Diebe zogen die ausgestellten Netze aus der Elbe und nahmen die darin befindlichen Reunauge mit. Den Thätern soll man auf der Spur sein.

Der Maurermeister Kohl, der bekanntlich vor einigen Wochen beim Aufspringen auf den Vorderperson eines elektrischen Straßenbahnwagens in der Lüneburgerstraße gefallen und sich die Wirbelsäule gebrochen hat, ist von seinem Leiden durch den Tod erlöst. Der Verstorbene, der in den letzten Tagen noch unsägliche Schmerzen zu ertragen hatte, war infolge des Sturzes am ganzen Körper gelähmt, so daß an eine vollständige Genesung nicht zu denken war.

Auf dem Grunowwerk verunglückte der Schleifer Enge (Mühlbau I). Er schloß sich am Schmirgelstein ein oder zwei Glieder des rechten Zeigefingers ab.

Ein Reijender aus Böhmen blieb beim Verlassen des Waggons auf dem hiesigen Bahnhofe mit dem Fingerring am Thürgriff hängen und riß sich beim Abpringen vom Trittbrett das ganze Fleisch vom Ringfinger. Der Finger dürfte verloren sein, trotzdem dem Bedauernswerten sofort ärztliche Hilfe im städtischen Krankenhaus zu teil wurde.

Von der Elektrischen wurden am Sonntag in der Neustadt zwei wertvolle Hunde, die auf dem Geleise spielten, totgefahren.

Nachrichten aus der Provinz.

Giesleben. (Unfall.) Der Schneidemüller Erjurtz geriet in der Wolandischen Schneidemühle mit dem Kopf in das Getriebe des Gattersägewerks und zwar so unglücklich, daß ihm der Kopf breitgedrückt wurde und der Tod sofort eintrat, ohne daß jemand von dem Unfall etwas bemerkt hatte. Der Verunglückte war schon über 25 Jahre in demselben Werke thätig.

Halle a. S. (Verurteilung.) Das Schwurgericht beurteilte den früheren Postkassanten Otto Frenzel aus Klosteransfeld wegen Unterschlagung amtlicher Gelder zu 1 1/2 Jahren Gefängnis.

Sangerhausen. (Selbstmord.) In Görzbach wurde der 24-jährige Landwirt Zimmermann auf dem Bahnhofsperon ohne Kopf aufgefunden. Es liegt unzweifelhaft Selbstmord vor, denn Zimmermann hat einen Zettel hinterlassen, auf welchem er seinen Mordgedanken Ausdruck gegeben hat.

Saßweber. (Unfall.) Der etwa elfjährige Sohn des Arbeiters Raab von hier, der seinem Vater Essen nach der Zuckerfabrik brachte, wollte auf dem Fabrikhofe einen Haufen Zuckerrüben erklettern. Er kam dabei ins Rutschen und fiel gerade vor die im Gange befindliche Rangiermaschine. Dem Unglücklichen wurde ein Bein ganz vom Körper getrennt, während das andere zweimal gebrochen wurde. Im Krankenhaus verstarb der Knabe alsbald während der Operation.

Nachrichten aus dem Reiche.

Berlin. (Raubmord.) Ueber einen Raubmord meldet der amtliche Polizeibericht: Dienstag mittag 12 1/2 Uhr wurde die Witwe Hedwig Hof, geb. Tiele in ihrer in 4. Stock des Hauses Staligerstraße 59 b belegenen Wohnung in der Küche tot aufgefunden. Ungeheimt liegt Raubmord vor. Die Ermordete ist durch einen mit einem stumpfen Instrument gegen die rechte Schläfe geführten Schlag getötet worden. Der Verdacht lenkte sich auf den früheren Schlafknecht.

Dortmund. (Vier Arbeiter verunglückt.) Auf der „Dortmunder Union“ wurden durch glühende Eisenmassen drei Arbeiter schwer, einer tödlich verletzt.

Hamburg. (Gasexplosion.) Durch eine Gasexplosion, die am Sonnabend nachmittag in Stadtteil St. Georg in einer leerstehenden Parterrewohnung stattfand, verunglückten fünf Personen: durch Brandwunden am ganzen Körper lebensgefährlich verwundet wurde der Malergehilfe Behrens.

Bierkohn. (Mordversuch.) Unter dem Verdacht, einen Giftmordversuch an ihrem Vater verübt zu haben, sind hierseits eine geachtete Ehefrau Wiggers und die Ehefrau Reided verhaftet worden. Die That soll geschehen sein, um in den Besitz einer von der Mutter herrührenden Erbschaft von 20000 Mk. zu gelangen.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Eine öffentliche Versammlung der Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen tagt am Freitag, den 13. Oktober, abends 8 Uhr, in Sudenburg im „Deutschen Hof“. Die Arbeiter und Arbeiterinnen des Stadtteils Sudenburg werden erjucht, in dieser Versammlung zahlreich zu erscheinen.

Ein Blick in die Zukunft. Ueber dieses Thema spricht S. Bender am Sonnabend, den 11. Oktober, im „Bürgerhaufe“, Stefansbrücke 38, in der Versammlung des Central-Verbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter. Da der neue Saal schon fertiggestellt ist, erjuchen wir um das Erscheinen aller Mitglieder. Alles Nähere wird noch im Juliat bekannt gegeben.

Freie Religions-Gesellschaft. Die ordentliche Gemeinde-Versammlung dieses Monats findet am 13. Oktober, abends 8 1/2 Uhr, im Gemeindehaufe, Marjallstr. 1. statt.

Der Religionsunterricht für die Kinder aus dem Stadtteil Neustadt beginnt Donnerstag, den 12. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, im Schulgebäude, Agnetenstr. 17.

Briefkasten.

S. W., Stendalerstr. Das ist kein Grund, Sie zum sofortigen Ausziehen zu zwingen. Wohl aber wird der Hauswirt Ihnen die Wohnung am Kündigungsstermin kündigen, wenn Sie seinem Wunsch nicht nachkommen. Ihr Courierbrief kostete uns 10 Pfennig Strafpunkte, weil er in einen Reichspostbriefkasten gemorfen worden ist. S. W. Gedulden Sie sich, bitte, noch einige Tage.

Der Kampf gegen die Zuchthausvorlage.

Wp. Mehr als vier Monate sind ins Land gegangen seit der Veröffentlichung jenes monströsen Gesetzesentwurfes, welcher bezweckt, die deutschen Arbeiter an Händen und Füßen gefesselt dem Ausbeutertum zu überliefern, und drohender als je ist die Situation.

Unter dem Einflusse der spontanen Empörung der Arbeiter über das Attentat auf ihr gutes Recht traten die Parteien im Parlament in die Beratung des legislatorischen Wechselbalges ein und die Furcht vor dem Volkswillen war stark genug, um die Unternehmerinstinkte zu zügeln. Die Majorität des Reichstages war jedoch nicht gesonnen, reinen Tisch zu machen. Die Lieber- und Wassermänner erklärten sich wohl gegen die Vorlage, aber wie immer wußten die parlamentarischen Schleichler sich mit verschiedenen „wenn und aber“ die Möglichkeit eines Umalles zu reservieren. Hätte das deutsche Volk im Reichstage eine Repräsentation, welche dem wirklichen Fühlen und Wollen des Volkes entspricht, dann hätte auf die erste sofort die zweite und dritte Lesung folgen und die Session hätte geschlossen werden müssen; damit wäre der Wechselbalg tot und begraben. Statt dessen ließen sich die Herren von der Regierung in Urlaub schicken, und die Zeitungen bringen lange Wandwurmartikel, in welchen in schönen Worten die Großthat gerühmt wird — die Kommissionsberatung sei dank der Festigkeit derer um Lieber und Wassermann abgelehnt, das wäre ein voller Sieg. Nun besagt aber die Geschäftsordnung, „der Reichstag kann wie am Schluß der ersten, so in jedem Stadium einer folgenden Beratung bis zum Beginn der Fragestellung den Gesetzesentwurf oder einen Teil desselben zur Berichterstattung an eine Kommission überweisen“, und so ist der Sieg nur eingebildet und der ganze Krampel kann im November von neuem losgehen. Nur wird es geschehen unter wesentlich anderen Bedingungen.

Allerdings — neue Argumente wird Graf Posadowsky nicht anführen können. Die einzigen Streiks, bei denen es zu „Unruhen“ kam, in Herne und Augsburg, haben kein Material geliefert, aus welchem die Verfasser der Denkschrift Kapital schlagen können; das wird heute schon allseits zugegeben. Die Gegner der Zuchthausvorlage dagegen können mit zahlreichen schlagenden Beispielen über den Unternehmerterrorismus aus der letzten Zeit aufwarten, mit ganzen Kollektionen schwarzer Listen, mit tüchtigen Beweisen über von den Unternehmern geschmiedete Komplote gegen Arbeitswillige im richtigen, nicht in dem entehrenden Sinne, welches dieses Wort in der Schrift zur Verteidigung der Zuchthausvorlage hat. Sogar auf das amtliche Material werden sich die Zuchthauschwärmer nicht, wohl aber die Gegner berufen können, denn obwohl die amtliche Wahrheit in vielen Fällen mit der einfachen civilen Wahrheit auf Kriegsfuß steht, ist doch die Lügenhaftigkeit der Argumente, mit welchen man die Vorlage verteidigt, so ungeheuerlich, daß diejenigen Beamten, welche von Amtes wegen über die Sachlage ein Urteil fällen müssen, die Gewerbeinspektoren, trotz des besten Willens einiger von ihnen, Posadowsky keine neuen Patronen liefern konnten. Um Argumente jedoch handelt es sich nicht.

Die bürgerlichen Parlamentarier werden umfallen ohne Argumente für und trotz der Argumente gegen das Zuchthausgesetz, sie werden umfallen, einmal weil sie der ureigenste Klasseninstinkt dazu treibt, zweitens

weil das profitwärtige Unternehmertum, die große Masse jener großen und kleinen Ausbeuter, welche keinerlei Rücksichten außer denen auf den Profit kennen, ihnen die Faust unter die Nase hält, drittens werden sie umfallen — von wegen der „hohen Politik“.

Was die Unternehmerklagen anbetrifft, so haben wir ja während der letzten zwei Monate zur Genüge gesehen, bis zu welcher Gluthitze sich die verschiedenen Verbände der Zünftler und Großindustriellen gegen die Arbeiter hinein agitiert haben. Es scheint bald, als genüge ihnen das Zuchthausgesetz nicht mehr. Natürlich bleibt das nicht ohne Einfluß auf die parlamentarischen Kommiss dieser „Arbeitsgeber“, vor allem auf die Nationalliberalen. Die Organe dieser Partei, welche ja so wie so wenig zu verlieren hat, wenigstens keine politische Ehre mehr, sind denn auch schon seit Wochen an der Arbeit, um Herrn Wassermann zu isolieren; die Nationalzeitung in Berlin, die Allgemeine Zeitung in München, der Hannoverische Kurier und die Magdeburgische Zeitung segeln mit Voll dampf im Zuchthauskurs, von den kleinen Blättchen gar nicht zu sprechen.

Seit der famosen Kanalaraffäre im preussischen Dreiklassenlandtag tritt nun ganz besonders die „hohe Politik“ ins Spiel. Die Liberalen waren in der That borniert genug, zu hoffen, daß sie auf dem Wasserlein des Mittelkanals in den Hafen der Hofgunst und Regierungsfähigkeit getragen werden könnten; man träumte einen Augenblick von einer „liberalen Ära“. Doch der Spuk ist vorbei; der ehemalige Wortführer der Nationalliberalen, Herr Miquel, hat dafür gesorgt, daß den frondierenden Junkern kein Haar gekrümmt wird, und die liberalen Schafe fangen an, einzusehen, daß in der Politik wie in Bank- und Gröndergeschäften die leichtgläubige Herde nur dazu da ist, von denen, die das Geschäft verstehen, geschoren zu werden. Daselbe gilt auch von den tapferen Centrumschäfflein, deren Leithammel, Lieber, auf dem heftigen Katholikentage sogar possierlich gegen den Meister blökte; auch die Centrumsmänner hofften bei der Junkerfronde zu profitieren und sehen sich jetzt betrogen.

Politische Parteien, die noch etwas auf sich halten, würden nun aus der Kanalaraffäre den Schluß ziehen, daß wenn die preussisch-deutsche Regierung trotz der Fronde der Junker sich nicht von dieser Janitscharentruppe zu trennen vermag, man sie eben dazu zwingen muß. Die Liberalen aber und die Centrumleute denken anders — nach echter Lakaienart suchen sie nach einem Mittel, zu beweisen, daß sie ebenjogute Dienste leisten können als die Junker: es beginnt ein Wettlauf um die Hofgunst zwischen dem Liberalismus, dem Centrum und den Konservativen, und das Ziel ist — die Zuchthausvorlage! Man will beweisen, daß man Vertrauen verdient, daß man ebenjowenig Abscheu vor Schergerarbeit hat, als die reaktionäre ostelbische Gesellschaft. Das politische Programm des Centrums wie der Nationalliberalen verpflichtet zu einer Verteidigung der Koalitionsfreiheit, die Wählermassen haben keinen Zweifel über ihre Auffassung gelassen, und trotzdem werden die Mandatnhaber dafür sorgen, daß die Regierung ihren Willen bekommt, sie werden sich unterwerfen, um ihre Qualifikation als Zuchthauswärter zu erweisen. Das ist die niederträchtigste politische Profitierung, die jemals vorgekommen, und man sollte glauben, daß der Stiel vor einer derartigen Schandpolitik abhalten sollte. Trotzdem kann kein Zweifel darüber bestehen, daß, wenn nicht jetzt noch aus den Reihen des Volkes heraus ein Druck auf die Parlamentarier geübt wird, dieses Schmutzgeschäft zu Stande kommt: die Auslassungen

des Herrn Lieber auf dem Katholikentage in Mainz, die Haltung der nationalliberalen Presse lassen eben keinen Zweifel darüber.

Mit einem Umfalle eines Teiles des Centrums und der Nationalliberalen wäre das Schicksal der Koalitionsfreiheit besiegelt. Zum Ueberflus wird jetzt noch klar, was von den Freisinnigen zu halten ist: In Pirna galt es, sich zu entscheiden für oder gegen die Zuchthausvorlage — die Freisinnigen haben bei der Stichwahl für den Zuchthauschwärmer gestimmt! Und auch auf die nichtparlamentarischen bourgeoisen Klopffechter ist nicht zu zählen: Herr Professor Lujo Brentano z. B. zeigt in einer Artikelserie der Berleperischen Sozialen Praxis die ganze Nichtsnutzigkeit der Zuchthausvorlage, weist nach, welche schreiende Ungerechtigkeit es ist, die kargliche Koalitionsfreiheit der deutschen Arbeiter beschneiden zu wollen und — kündigt der Regierung bittere Fehde an, wenn sie auf diesen Bahnen verharrt!

Ach nein, dieser brave Anhänger der geschändeten Gerechtigkeit „hofft“, man werde nicht gar so böse sein! Die Freunde des Herrn Brentano, die in Sozialpolitik machenden Professoren waren jetzt alleamt in Breslau vereint; da hatten sie die beste Gelegenheit, das Gewicht ihrer wissenschaftlichen Autorität in die Wagchale zu werfen. Sie haben fein säuberlich geschwiegen, die gefährten Herren! Ihr Wortführer, der geheimräthliche Drahtzieher Schmoller, erwähnte die Zuchthausvorlage nur, um zu erklären, daß sie „nicht auf der Tagesordnung stehe!“ Als wenn für jemand, den die Sozialpolitik etwas angeht, zur Zeit überhaupt irgend etwas anderes auf der Tagesordnung stehen könne, als dieses gefährliche Attentat auf die Koalitionsfreiheit, auf die Vorbedingung jedes sozialen Fortschrittes.

Abjolut allein steht also die Sozialdemokratie in ihrem Kampfe für die Arbeiterinteressen und der Ausgang dieses Kampfes ist von unermeßlicher Bedeutung für die Zukunft. In Anbetracht der ganzen Situation erhalten auch die Beratungen des hannoverschen Parteitages eine besondere Bedeutung. Nicht eine schöne Resolution gegen die Zuchthausvorlage gilt es zu fassen, sondern es gilt die Waffen zu prüfen, die Kampfesweise zu erwägen, es gilt die Partei zu einer großen, des deutschen Proletariats würdigen Aktion vorzubereiten. Unsere Antwort auf die Zuchthausvorlage muß sein: Achtstundentag und Schutz der Koalitionsfreiheit! —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Höhere Beamte aus dem Reichsamte des Innern und zwar Geheimrer Oberregierungsrat Dr. Wilhelm und Regierungsrat Koch aus Berlin in Begleitung des Gewerberats Käther aus Minden machen zur Zeit Besuche bei den **Tabakhausarbeitern** der Kreise Erford, Minden usw. Die Besuche haben nach der Rheinisch-Westfälischen Zeitung den Zweck, die Wohnungs- und Arbeitsverhältnisse dieser Arbeiter durch Augenschein kennen zu lernen. —

„Ein ferneres Nebeneinander des Reichstanzlers Fürsten Hohentlohe und des Vicepräsidenten des preussischen Staatsministeriums, Dr. v. Miquel“, schreibt die Korrespondenz für Centrumsbätter am Schluß eines Artikels angesichts der Rückkehr des Kaisers, „muß nach den Vorgängen der jüngsten Vergangenheit als nahezu ausgeschlossen erscheinen.“ Wer wird augenleidend werden? —

Die **Ver schleppungsstatistik** in der Kanalarfrage wird unterstützt durch die Deutsche Volkswirtschaftliche

Feuilleton.

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.
(113. Fortsetzung.)

V.

Das Hügelland, das die Thur in raschem Lauf, dem Rhein entgegenstrebend, durchfließt, besitzt ein bewegtes, abwechslungsreiches Terrain.

Dunkle Fichtenwäldchen krönen die Hügel, während an den südlichen Abhängen reichgelegnete Weingärten sich anordnen und mit stattlichen Weisfelbern abwechseln, in denen auf hochragenden Halmen die schweren goldigen Kolben sich schaukeln.

Man ist aus den Bergen herausgetreten, aber wenn man den Blick zurückwendet, erscheint zur Linken der mächtige Säntis und weiterhin die langgestreckte Kette der Glarner und Schwyzer Alpen, deren beschneite Häupter in der wechselnden Beleuchtung des Tages erglänzen.

Unmittelbar dieser Landschaft, die schon das Gebräge des Rheintals trägt, unweit der wild schäumenden Thur, liegt auf einem Hügel in einsamer Lage das alte Schloß Wyden.

Es war kein stolzer, mächtiger Feudalitz, sondern der prunklose, engbegrenzte Bau eines jener wegelagernden Gesellen, die das Raubrittertum gleichsam als Kleingewerbe betrieben, und hinter den Büschen lauend, sich damit begnügten, die nach Konstanz reisenden Kaufleute ein wenig zu plündern.

Diesem ritterlichen Handwerk entsprechend war die Lage des Schloßes gewählt.

Nach drei Seiten wurde es von einer tiefen Schlucht umgeben, auf deren Grunde ein Wehlbach floß. Die steilen Abhänge waren überdies mit dem stärksten Gestrüpp so üppig bewachsen, daß ein Ueberfall von dieser Seite nicht leicht zu beforgen war.

Gingegen lag die Rückseite des Schloßes, wo die Straße nach Disingen vorüberführte, völlig ungeschützt. Aber die Raubritter hatten an dieser Stelle die alten Bäume geschont und neue so dicht gesetzt, daß ihre Burg dahinter verschwand und nur das Türmchen verräterisch darüber hervorlugte.

Erst der allerneuesten Zeit war es vorbehalten, auch diese Seite durch ein Bollwerk zu decken.

Die Bahn Disingen-Winterthur hatte hier einen mächtigen Bahndamm aufgeführt und ein Durchlaß in demselben vermittelte den Zugang zur Landstraße.

Das alte Raubneß gehörte jetzt einem reichen Herrn aus Basel, der die dringendsten Reparaturen hinauschoß und seinem Verfall nicht mehrzte.

Der rote Postmeister hatte es von ihm für die Dauer einer Woche gemietet „zum Zwecke einer Delegierten-Versammlung der Krankenkassen und deutschen Vereine in der Schweiz“, wie er vorsichtig angab.

Aber den reichen Herrn aus Basel schien es blutwenig zu interessieren, wer die Deutchen waren und was sie miteinander vereinbarten wollten, wegtragen konnten sie ihm nichts, denn es war nichts mehr da, und so waren dem Postmeister, nachdem er eine kleine Summe erlegt hatte, die Schlüssel übergeben worden.

Nun war mit einemmale in das verödete Schloß neues Leben eingezogen, eine rastlose, wohlberednete Geschäftigkeit.

Die schweren, Thüren und Fenster verrammelnden Bohlen waren hinweggenommen und Luft und Licht der Zutritt gewährt.

Giltige Schritte durchmaßen die Räume und polterten über die Treppe; helle Stimmen ertönten und die Schläge der Axt und des Hammers hallten laut von den hohen Gewölben wieder.

Das schwere, eisenbeschlagene Thor, das von dem Garten in die von einer einzigen massiven Säule getragene Halle führte, stand weit geöffnet.

Aber das einfallende Licht vermochte das darin herrschende Dunkel kaum zu erhellen.

Das Holz der Deckenbalken war schwarz geworden und eine schwarze schmiebeeiserne Lampe, vom Roste zerfressen, hing schief von der Decke hernieder. Der Fuß war von den Mauern herabgefallen und zeigte graue, halb verwitterte Steine. Auch der Estrich war dunkel und feucht, und die massive Holzstiege, die aus der Halle nach dem oberen Geschos führte, brachte kaum einen helleren Ton in all diese Finsternis. Da oben aber in den hohen, völlig kahlen Räumen, mit dem stillen, weit herausgebauten Erker, standen die Fenster, die nach dem Graben gingen, weit offen, und die aufgewirbelten Staubteilchen tanzten, von den Sonnenstrahlen belebt, lustig durcheinander.

Hier sollten die Sitzungen des Kongresses stattfinden und der Kastellan hatte gleich hier seine Werkstatt aufgeschlagen.

In einem kleinen Kamin, dessen Mantel die Jahreszahl 1554 zeigte, hatte er Feuer angezündet, um den Leim zu wärmen, und nun hobelte und lägte er die Bretter, fügte kleine Tische und Bänke zusammen und piff dabei das Lied von der roten Republik so eifrig und unverdrossen, als wäre er eben dabei, sie aufzurichten.

Helene machte sich in der Küche zu schaffen.

Durch ein winziges Thürchen, man mußte sich bücken, um nicht anzustoßen, gelangte man vom Halbstock aus in dieselbe.

Die massiven Mauern bildeten eine tiefe Fensternische, in die links und rechts zwei Steinische eingefügt waren, mit einem Tisch dazwischen. Der Boden zeigte stark ausgeitrene Bohlenstufen und einige Stufen führten zu einem mächtigen offenen Herd, dessen Mantel weit herabreichte.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz. Dieselbe verlangt, daß gleichzeitig damit die Oberkanalisation und Regulierung als Projekt zur Reife gebracht wird, ferner die Erledigung der Kanalfrage Berlin-Stettin im Sinne der östlichen Linienführung. Endlich müsse wenigstens in deutlichen Umrissen erkennbar sein, wie die große Transversalstraße von der Elbe bis zur Oder und unter Benutzung der Warthe und Neße bis zur Weichsel nach Osten verlängert werden solle. Erst wenn alles das Minister Thielen durch seine Wasserbauabteilung fertig gestellt habe, dann würden vielleicht manche Kanalgegner mit sich reden lassen. —

Der bisherige Oberpräsident von Posen, Wilamowicz, erklärt im Posener Tageblatt, daß sein Abschiedsgesuch nur durch Gesundheitsrückichten veranlaßt worden sei und mit der Kanalvorlage nichts zu thun gehabt habe. Das Posener Tageblatt hatte berichtet, Oberpräsident v. Wilamowicz habe dem Vicepräsidenten des Staatsministeriums nach dem Beginn der hochsommerlichen parlamentarischen Kanalkampagne erklärt, daß er unter den gegenwärtigen Verhältnissen keinen Anspruch auf das Vertrauen habe, das der oberste Verwaltungschef einer Provinz bei der Centralinstanz genießen müsse, wenn anders der Verwaltungsorganismus normal funktionieren solle. —

Der Entwurf des neuen Weingesezes ist bekanntlich vor kurzem von der Deutschen Weinzeitung veröffentlicht worden. Halboffiziös war darauf die Mitteilung erfolgt, daß der Entwurf nicht authentisch sei. Demgegenüber behauptet die Deutsche Weinzeitung, daß der Entwurf thatsächlich amtlichen Charakter trage. Er sei im Reichsgesundheitsamt ausgearbeitet worden und befände sich im Besitz aller beteiligten deutschen Staatsregierungen. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Der Finanzminister Lutacs überreichte am Montag dem ungarischen Abgeordnetenhaus den Etat für das Jahr 1900. Derselbe weist als Endergebnis einen Ueberschuß von 1831 583 Kronen auf. Der Ministerpräsident von Szell legte dem Hause die Schlussrechnung für 1898 vor. Nach derselben beträgt der Ueberschuß 24 925 000 Gulden, während er nach dem Finanzgesetze auf 49 000 Gulden veranschlagt war, das Ergebnis der Finanzgebarung des Jahres 1898 ist also um 24 876 000 Gulden günstiger, als der budgetäre Vorschlag. —

Im Figaro versichert Whitt anlässlich der Anwesenheit des Grafen Murawiew in Paris, daß das französisch-russische Bündnis durch die inneren Streitigkeiten keinerlei Beeinträchtigung erfahren habe, dasselbe sei niemals so innig gewesen, wie es heute ist. Verschiedene Blätter behaupten, Präsident Loubet habe dem Bierberemmen in Autenil nicht beigewohnt, weil er keine Einladung erhalten habe. —

Die Times erfahren in Bezug auf die Einberufung des englischen Parlaments, daß alle Formalitäten, die Schronede, die Adressdebatten und die Annahme der Geschäftsordnung, welche gewöhnlich im Anfang des Jahres stattfinden, diesmal nur mehr als drei Monate früher vorgenommen werden. Wenn die beiden Häuser nach den Weihnachtserferien die Arbeit wieder aufnehmen werden, so werden sie sofort in die gewöhnliche Geschäftsthatigkeit eintreten. —

Zur Unterdrückung Finnlands. Aus Petersburg meldet die russische Telegraphenagentur. Nach Berichten finnischer Blätter soll die Oberprokuratorverwaltung bei dem finnischen Senate beantragt haben, gegen die finnländische Prokuratorverwaltung ein gerichtliches Verfahren einzuleiten, weil letztere die Verbreitung schädlicher Bücher in finnischer Sprache gestatte. —

Aus der Türkei. In der Audienz, die der russische Botschafter Sinowjew am Freitag beim Sultan hatte, erzwang er den Antrag auf Reparaturierung der armenischen Flüchtlinge. — Der Sultan hat dem armenischen Patriarchen sein Entlassungsgesuch mit dem Bemerkten zurückgejandt, der Patriarch möge nach einige Tage das Ergebnis der Beratungen der Hilfskommission abwarten. Der Patriarch hat sein Entlassungsgesuch amtlich nicht zurückgenommen und bleibt dem Patriarchatsort fern. — Das Mitglied des Senatsrates Dschawid Bey, ein Sohn des Großveziers, ist von einem Albanen erschossen worden. Der Mörder ist verhaftet. Dschawid war Mitglied des Senatsrates und verschiedener Institute und war eine allgemein verhasste Persönlichkeit, sowie einer der Hauptretreter des seit 4 Jahren herrschenden islamischen Lebenswunders. Er war auch als berühmter Lebensmann schamloser Sorte bekannt, der zahlreiche Familien unglücklich gemacht hat. Manche wollten in diesem Mord nur den Anfang einer Reihe politischer Morde erblicken. Nach einer Meldung war der Mörder ein Armenier. — Die Pforte hat dem hiesigen diplomatischen Botschafter in Konstantinopel zugehen lassen, in dem es heißt, durch das Erdbeben in dem Vilajet Smyrna seien 80 000 Personen erwerbslos geworden; zu ihrer Unterhaltung beschlossene die Pforte, im Vilajet Smyrna den Eingangszoll für Waren auf ein Jahr um 3 Prozent zu erhöhen. Eine Kommission, bestehend aus ottomanischen und fremdländischen Mitgliedern, sollte diese Maßregel überwachen. Die Pforte verlangt hierin die Zustimmung der diplomatischen Kreise. — Die verdammte, soll der Kommandant des französischen Mittelmeer-geflügelars Admiral Jaurès gleich nach Mitte Oktober in Anwesenheit eintrafen und vom Sultan empfangen werden.

Der „Klub der Harmlosen“ vor Gericht.

Berlin, den 9. Oktober.
Die heutige Sitzung, welcher der Landgerichtspräsident Braun hienoch, erstarrt Landgerichtspräsident Deutscher um 9 Uhr. Hier vor anwesenden Jüngern befindet sich auch der von London hierher gebrachte ehemalige Student, jetzt Berliner Rechtsanwalt.

Der Entwurf des Herrn v. Mantuffel.
Vor Gericht in die Verhandlung eintreten sich Kriminalkommissar v. Mantuffel des Herrn: Es ist mit dem

geworfen worden, daß ich wissentlich die Unwahrheit gesagt hätte, indem ich den bekannten Brief an Dr. Leipziger richtete, der den Satz enthält, daß gegen Dr. Kornblum kein Ermittlungsverfahren wegen gewerbsmäßigen Glückspiels schwebt. Ich erkläre hiermit, daß ich thatsächlich keine Ermittlungen wegen gewerbsmäßigen Glückspiels gegen Dr. Kornblum angestellt hatte und wenn gegenteilige Behauptungen in der Presse aufgestellt werden, so habe ich nochmals darauf hinzuweisen, daß ich Konferenzen mit dem Oberstaatsanwalt Drescher und dem Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Herr gehabt hatte. Damals war ich als Sachverständiger zugezogen worden und habe dort zuerst Kenntnis davon bekommen, daß gegen Dr. Kornblum eine Untersuchung beschlossen war. Ich habe sofort ganz bestimmt meiner Uebergzeugung Ausdruck gegeben, daß Dr. Kornblum vollständig intakt war. — Auf eine Frage des Oberstaatsanwalts Dr. Sienbiel erklärt Zeuge v. Mantuffel weiter: Meine Befugnis, auf den Artikel im Kleinen Journal über Dr. Kornblum zu antworten, um eine Preßfehde zu unterdrücken, gründete sich auf einen ausdrücklichen Auftrag des Landgerichtsrats Herr, der für zweckmäßig hielt, daß Dr. Kornblum durch Artikel in der Presse nicht vor den Kopf gestoßen werde. — Rechtsanwalt Dr. Schachtel: Wir müssen uns unsere Stellungnahme zu diesen Ueherungen des Zeugen v. Mantuffel, die so ganz überraschend gekommen sind, vorbehalten. Ich kann nur jetzt schon sagen, daß eine ganze Reihe von Personen aus Spielkreisen behaupten, daß v. Mantuffel und Dr. Kornblum schon längere Zeit bekannt waren. — Oberstaatsanwalt Dr. Sienbiel: Bei Vernehmung des Dr. Leipziger hat der Angekl. v. Kayser gesagt, er habe durch einen Vertrauensmann die Akten einsehen lassen und erfahren, daß ein Verfahren gegen Dr. Kornblum schwebt. — Angekl. v. Kayser erklärt, daß er dies von einem ihm bekannten Referendar gehört habe, dessen Namen er aber nicht nennen wolle. — Der Vorsitzende teilt ein Schreiben des Generalkommandos mit, wonach der Angeklagte v. Kröcher seinerseits aus Gesundheitsrückichten zur Reserve übergetreten sei.

Als Zeuge wird sodann Gerichtsassessor Dr. von Mörz

vernommen, welcher auch eine Zeilung an Spielabenden teil genommen, an der Begründung des Klubs sich aber nicht beteiligt, sondern sich vorher gänzlich zurückgezogen hat. Er bestätigt eine Frage des Vorsitzenden, daß er einmal eine größere Summe vom Angeklagten v. Kayser gewonnen habe, daß damals v. Kayser etwas „im Brand“ war und seine Schuld erst etwas später reguliert habe. Er sei aber auch häufiger Schuldner des Angeklagten v. Kayser gewesen und dieser habe wohl auch einmal einen höflichen Brief an ihn gerichtet, in welchem er an die Tilgung einer kleinen Schuld mahnte. Was Wolff betrifft, so habe er diesen nicht näher gekannt, er würde es aber vorgezogen haben, nicht mit ihm zu spielen, denn ein alter Herr, der sich in die Gesellschaft junger Leute eindrängt, erweise ihm von vornherein verdächtig. Wichtig sei es, daß nach seiner Meinung der Angeklagte v. Kröcher fast nie verloren, sondern überwiegend gewonnen habe, ob er auch in auffälliger Weise oft größere „Seejochlangen“ gehabt habe, weiß Zeuge nicht. — Präj.: Was wissen Sie von der Lebenshaltung des Angeklagten v. Kröcher? — Zeuge: Es kam mir so vor, daß v. Kröcher großen Aufwand trieb, denn er hielt sich einen Wagen und eine Maitresse. — Präj.: Wie hoch schätzt der Zeuge den jährlichen Aufwand des Angeklagten v. Kröcher? — Zeuge: Ich schätze ihn auf 20—25 000 Mark. — Justizrat Dr. Sello: Hat Herr v. Kayser auch zumeist gewonnen? — Zeuge: Ich habe Herrn v. Kayser öfter verlieren, als gewinnen sehen. — Oberstaatsanwalt: Haben Sie Ihren Verdacht bezüglich des Wolff den Angeklagten einmal geäußert? — Der Zeuge entzückt sich, daß er einmal in der Englischen Bar über Wolff mit den Angeklagten gesprochen und sich etwa dahin geäußert habe: Ihr habt ja einen recht dunklen Ehrenmann bei Euch aufgenommen. Auf die Frage, wer dies sein sollte, habe er Wolff genannt, die Angeklagten v. Kröcher und v. Kayser haben aber den Verdacht mit allem Nachdruck bestritten und Herrn Wolff gewissermaßen als reinen Engel hingestellt. — Zeuge v. Mörz tritt alsdann mit großem Nachdruck der von v. Kayser geäußerten Ansicht entgegen, daß er (v. Mörz) mit Dr. Kornblum gemeinschaftliche Sache gemacht habe, um v. Kayser auf die Anklagebank zu bringen. Er habe Dr. Kornblum wiederholt gesagt, er solle sich vor Herrn v. Mantuffel in acht nehmen, mit einem Polizeikommissarius solle sich ein anständiger Mensch nicht in der Weise ein, daß er ihm Informationen giebt. — v. Kayser: Herr v. Mörz wird zugeben, daß er sich auch durch Herrn Dr. Kornblum hat unterrichten lassen, und ich habe aus den Verhältnissen zu meinem Bedauern den falschen Schluss gezogen, daß er mit Dr. Kornblum zusammenhalte. — Zeuge Dr. v. Mörz protestiert entschieden energisch dagegen, daß eine gerichtliche Feststellung an ihn angeht, nicht habe bestritten werden können, daß die Gerichte verbreitet wurde, er sei „verdächtig“. Das sei eine bewilligte Erfindung, die ihn in seiner Ehre als Mensch und Beamter empfindlich kränken mußte. Er sei, als die Verladung an ihn erging, verrett gewesen, habe aber bei der Post gebeten, daß ihm Eingänge nachgeschickt werden.

Herr v. Mantuffel tritt von neuem seine Ehre.

Zeuge v. Mantuffel tritt vor und erklärt, er habe ausdrücklich den schriftlichen Auftrag erhalten, die Verladung, weil die Begehung unanfechtbar sei, auf der Post niederlegen zu lassen. — Zeuge v. Mörz: Eine einzelne Anfrage bei der Post hätte genügt. Daß Herr v. Mantuffel aber, wie doch unabweisbar ist, im Kleinen Journal solche Gerüchte über mich verbreiten läßt, geht doch über meine Herrschaft. — Der Oberstaatsanwalt meint, daß die Staatsanwaltschaft und Herr v. Mantuffel in Sachen der Verladung gar kein Wort zu sagen hätten. — Rechtsanwalt Dr. Schachtel fragt, ob dem Zeugen etwa bekannt sei, daß Dr. Kornblum mit Herrn v. Mantuffel

wiederholt freundschaftlich verkehrt habe. — Zeuge v. Mörz: Er habe den Dr. Kornblum wiederholt in der Potsdamer Straße getroffen. Dieser habe wiederholt behauptet, daß v. Mantuffel ihm vieles gesagt habe, wie die Zeugen ausgelegt haben. Dr. Kornblum sei nach seinen Behauptungen alle Maselung mit Herrn v. Mantuffel zusammen gewesen. Rechtsanwalt Dr. Schachtel: Hat nicht der Zeuge auch Briefe gesehen, die Dr. Kornblum von Herrn v. Mantuffel erhalten hat? — Zeuge: Jawohl. — Zeuge v. Mantuffel: Es sieht so aus, als hätte ich dem Dr. Kornblum Mitteilungen gemacht über das, was v. Kröcher bei seiner Vernehmung ausgesagt hat. Ich erkläre ausdrücklich, daß es umgekehrt ist, ich erfuhr die den Herrn v. Kröcher betreffenden Mitteilungen von Dr. Kornblum. Dieser hatte mir gegenüber auch seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß gegen Wolff nicht ein Haftbefehl erlassen sei. Es folgt die Vernehmung des Studenten

Haus v. Gersdorff aus Leipzig, welcher folgende Aussage macht: Ich habe zuerst vor etwa drei Jahren im Victoria-Hotel an dem Eviel teilgenommen, dann nach längerer Zeit wieder im Central-Hotel. — Präj.: Ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß die Angeklagten im American Bar Kavaliere darauf aufmerksam machten, daß da und da gespielt wurde? — Zeuge: Nein, das war allgemein bekannt. — Präj.: Kamten Sie Herrn Wolff? — Zeuge: Jawohl. — Präj.: Welchen Eindruck machte er auf Sie? — Zeuge: Einen guten, es war ein ungeheuer freundlicher Herr. Ich habe wiederholt neben ihm gespeist, wenn er die Bank hielt. — Präj.: Ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß er besonderes Glück hatte? — Zeuge: Ja, er gewann ja häufig, aber ich habe auch gesehen, daß er verlor. — Präj.: Hat er nicht bestimmten Herren gegenüber sich geweigert, sich am Spiel zu beteiligen mit dem Bemerkten, daß die Karten einen zu großen Respekt vor ihnen hätten? — Zeuge: Ja, das hat er einmal gesagt, ich habe aber etwas Versängliches nicht darin gefunden. Solche Nebenarten macht man wohl mal. Es kommt auch vor, daß einer der Spieler äußert: „Gegen den Herrn setze ich nicht mehr!“ Das sagt man z. B., wenn der Bankhalter großen „Düfel“ hat. Präj.: Sagen Sie erst doch, ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß dem Wolff einmal ein besonderes Unglück gekommen gezeitigt wurde, als er es ablehnte, die Bank zu halten? — Zeuge: Ja. Es war Gebrauch, daß ein Spieler, der die Bank übernahm, bei der Uebernahme 20 Mark und bei der Abgabe wieder 20 Mark an die Bank abzuführen hatte. Wolff legte nur 20 Mark in die Bank, ohne daß einer der Direktoren Veranlassung nahm, dies zu monieren. Auf Antrag des Verteidigers Dr. Schachtel wird der Zeuge ersucht, den Gang seiner Verhandlung im Zusammenhange zu erzählen.

Abermals Anklagen gegen v. Mantuffel.

Zeuge v. Gersdorff: Ich bekam nach Leipzig ein Schreiben von Herrn v. Mantuffel, worin er mir mitteilte, daß meine Vernehmung notwendig sei, ich möchte doch auf einen Tag nach Berlin kommen. Ich schrieb ihm wieder, daß ich am kommenden Sonntage in Berlin sein und im Minerva-Hotel absteigen würde. Hoffentlich könne meine Vernehmung trotz des Sonntags erfolgen. Herr v. Mantuffel stellte sich im Hotel ein und näherte sich mir gewissermaßen kameradschaftlich. Wir begaben uns zum Landgerichtsrat Herr nach Moabit. Unterwegs fragte er mich, was ich von der Sache wisse. Ich erklärte zunächst, daß der Artikel im Berliner Tageblatt unwahr sei. Dann hat Herr v. Mantuffel mich allmählich suggeriert, indem er mir vorhielt, daß Wolff doch verschwunden sei und daß viele Thatsachen dafür sprächen, daß es nicht korrekt zugegangen sei. Meine Vernehmung konnte an dem Sonntage nicht erfolgen. Herr v. Mantuffel hat dann aus der Unterhaltung mit mir einen langen Bericht gemacht und er hatte mir Aussagen in den Mund gelegt, von denen ich nichts wußte. — Rechtsanwalt Schachtel erklärt, daß es der Verteidigung daran liege, nachzuweisen, daß die Zeugenaussage unter dem Einfluß des Herrn v. Mantuffel zu stande gekommen ist.

Der Zeuge erklärt ferner, daß, als er das zweite Mal vernommen wurde, es ihm auffallend war, daß zwischen dem Untersuchungsrichter und ihm fortwährend Mißverständnisse vorkamen, die er für unerklärlich gehalten. Endlich sei ihm das schriftliche Protokoll vorgelegt worden und er habe darauf bestehen müssen, daß einzelne Sätze aus dem Protokoll gestrichen würden. Er sei zu der Uebergzeugung gekommen, daß v. Mantuffel den Untersuchungsrichter Herr ebenso beeinflusst habe, wie ihn selber. Wie wenig er bei der Vernehmung der Ansicht war, daß falsch gespielt worden, gehe daraus hervor, daß er vor dem Untersuchungsrichter sagte, man mache sich jedenfalls ein völlig falsches Bild von den Vorgängen. Der Untersuchungsrichter jagte ihm aber, daß sich dies seiner Beurteilung entzöge. — Ein Beisitzer wünscht zu wissen, ob dem Zeugen mit klaren Worten gesagt worden

daß das

falschspiel „bereits erwiesen“

sei? — Zeuge: Ja, positiv, von Herrn v. Mantuffel und Herrn Hat Herr. Ich wiederhole, daß das Protokoll an sich ja durchaus Nichtiges über meine Aussagen enthält, daß aber diese immer unter dem Eindruck der mir gewissermaßen suggerierten Uebergzeugung standen, daß entschieden falsch gespielt worden sei. Ich habe nachher das unangenehme Gefühl gehabt, daß ich über den Lüffel barbiert sei. — Der Zeuge betont unter anderem noch, daß bei seiner Vernehmung an einzelnen Ausdrücken längere Zeit „herumgewürgt“ worden sei, ehe es gelang, das niederzuschreiben, was er wirklich habe sagen wollen. — Oberstaatsanwalt: Der Zeuge hat doch das Protokoll unterzeichnet und Wort für Wort als richtig anerkannt. — Zeuge: Das ist richtig, aber ich bleibe dabei, daß wenn die Fiktion des Falschspiels genommen wird, verdächtige Momente nicht übrig bleiben. — Das Protokoll über die Vernehmung des Zeugen wird hierauf in Gegenwart des

herbeigerufenen Landgerichtsrats Herr verlesen. Er erkennt das Protokoll Wort für Wort als richtig an, bleibt aber bei seiner vorherigen Bemerkung.

Landgerichtsrat Herr:

Er konstatierte vor der Öffentlichkeit, daß das Protokoll mit der außerordentlichsten Gewissenhaftigkeit aufgenommen und daß der Zeuge von seiner Seite beeinflusst worden sei. Er wiederhole, daß er jedes Wort des Protokolls aufrecht erhalte. Ueber einzelne Sätze sei 1 1/2 Stunden gesprochen worden. Die Vernehmung des Zeugen sei eine der schwierigsten gewesen, die ihm vorgekommen. — Zeuge v. Gersdorff: Infolge des Berichtes des Herrn v. Mantuffel! — Oberstaatsanwalt: Hat der Herr Untersuchungsrichter dem Zeugen v. Gersdorff gesagt: der Beweis des Faltschpiels sei bereits „erbracht“? — Zeuge Landgerichtsrat Herr: Nein, ich habe ihm nur gesagt, es seien bereits Momente ermittelt, die unter Umständen dafür sprechen könnten. — Zeuge v. Gersdorff: Aber Herr v. Mantuffel hatte vorher schon im Korridor dies gesagt.

Auf Antrag der Verteidigung wird der Bericht verlesen, den Herr v. Mantuffel über seine erste Unterhaltung mit dem Zeugen v. Gersdorff dem Untersuchungsrichter erstattet hat. — Zeuge erklärt hierzu, daß von der Bestimmtheit, die in jenem Bericht enthalten sei, gar keine Rede gewesen. Einzelne Sachen, die in dem Protokoll als von ihm bekundet angegeben würden, habe er gar nicht aus eigenem Antrieb erzählt, sondern v. Mantuffel habe sie ihm erzählt und er habe nur bestätigt, daß er sich an solche Vorgänge erinnere. Warum habe dem v. Mantuffel ihm nicht gesagt, daß er ihn vernehme, dazu sei doch stundenlang Zeit gewesen. v. Mantuffel habe sich ihm als Offizier vorgestellt und sich mit ihm in der jovialsten Weise unterhalten, während er doch thatsächlich vom Landgerichtsrat Herr beauftragt war, ihn zu vernehmen. — Der Oberstaatsanwalt legt entschieden Protest dagegen ein, daß hier eine Art

Untersuchung gegen Herrn v. Mantuffel geführt werde. Dieser habe sich ausschließlich seiner vorgelegten Behörde gegenüber zu verantworten. Ein Vorwurf könne Herrn v. Mantuffel aus seinem Verhalten nicht gemacht werden. — Rechtsanw. Dr. Schachtel: Er gebe dem gegenüber die öffentliche Erklärung ab, daß die Verteidigung der Auffassung des Staatsanwalts nicht beitreten kann, sondern in dem Verhalten des Herrn v. Mantuffel eine große Menge Intorrektheiten erblicke. — Ueber die Frage, ob der Zeuge von Mantuffel nicht in einzelnen Punkten eine subjektive Auffassung mit den Aussagen des Zeugen v. Gersdorff verquickt hat, kommt es zu längeren, sehr lebhaften Auseinandersetzungen zwischen dem Rechtsanw. Dr. Schachtel und Herrn v. Mantuffel. — Der Zeuge Landgerichtsrat Herr verwahrt sich schließlich nachdrücklich gegen die in einzelnen Zeitungen bekundete Ansicht, daß er die Untersuchung in einseitiger Strenge gegen die Angeklagten geführt habe und giebt zu, daß er den Kommissar v. Mantuffel ersucht habe, dafür zu sorgen, daß solche Presstreiberei, wie sie im kleinen Journal gegen Dr. Kornblum begonnen wurde, im Interesse der Untersuchung möglichst unterbleibe.

(Mittagspause.)

Abermals Offiziere als Zeugen.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung werden einige Zeugen vernommen, die gelegentlich einmal mit den Angeklagten gespielt haben, ohne dauernd dem Spielkreise anzugehören: junge Offiziere, die im ganzen nichts Verdächtiges gegen die Angeklagten vorzubringen wissen. Es kommt dabei durch Verlesung von Briefen recht deutlich zur Anschauung, in welche Verlegenheit die jungen Herren häufig durch ihre Spielverluste, die sich oft auf mehrere tausend Mark in einer Nacht belaufen, geraten sind. Wiederholt haben sie auch die Nachsicht ihrer Spielgläubiger in Anspruch nehmen müssen. — Da im Laufe der Verhandlung zur Sprache gebracht worden ist, daß ein gedrucktes Exemplar der vom Rechtsanw. Dr. Schachtel verfaßten Verteidigungsschrift im Zeugenzimmer gelegen habe, wurden die Zeugen wiederholt danach befragt, ob sie etwa auch die Verteidigungsschrift gelesen haben. Rechtsanw. Dr. Schachtel betont nochmals, daß die Drucklegung der Verteidigungsschrift eine rein private Anordnung seiner Person sei. Er habe diese Verteidigungsschrift verschiedenen Personen zugänglich gemacht, die, wie der Stiefvater des Herrn von Kayser, die Brüder desselben u. a. ein besonderes Interesse an der Sache hatten.

Kavalier und Kellner.

Gastwirt Emil Krüger ist vom Jahre 1895 ab Oberkellner im Victoriahotel gewesen und von dem Herrn v. Zedlitz, engagiert worden, um die Herren, die dort regelmäßig zum Spiele sich zusammensanden, zu bedienen. Er hat dafür ein monatliches Gehalt von 300 Mark erhalten, aber noch 100 bis 150 Mark dadurch verdient, daß er hier und da Herren, denen das Geld ausgegangen war, mit Beträgen von 100 bis 1000 Mark aushalf. Er hatte zu diesem Zweck immer 600 bis 1000 Mark bei sich. Der Gesellschaft mochten ungefähr 100 Herren der vornehmen Gesellschaft angehört haben, die natürlich nicht alleamt auf einmal an den Abenden teilnahmen, sondern abwechselnd erschienen. Die Herren zahlten 30 Mark Miete und machten eine Zecher an Sekt und guten Weinen im Betrage von 200 bis 250 Mark. — Justizrat Dr. Sello: Hat einer der Angeklagten unter diesen 100 Herren eine besonders hervorragende Rolle gespielt? — Zeuge: Ja, Herr v. Zedlitz! (Heiterkeit.) — Justizrat Dr. Sello: Warum spielte denn der Herr v. Zedlitz, der ja nicht zu den Angeklagten gehört, eine besondere Rolle? — Zeuge: Wenn er gewollt hätte, ging er fort, das thaten die anderen Herrn nicht, sondern blieben so lange, bis sie alles wieder verloren hatten. (Heiterkeit.)

Zeuge Restaurateur Hecht hat im Herbst 1897 ein Restaurationslokal in der Jägerstraße gehabt. In einem Zimmer fanden sich unregelmäßig eine Anzahl Kavaliere zu-

kommen. Der Vorsitzende meint, daß in dem Lokale so oft gespielt wurde, daß das Lokal den Beinamen „Karpfenteich“ erhalten habe. Der Zeuge bekundet, daß die Herren niemals die Karten mitgebracht haben, die letzteren vielmehr vom Oberkellner stets besorgt worden seien. — Rechtsanw. Dr. Schwindt: Hatte der Zeuge vielleicht den Eindruck, als ob Dr. Kornblum die Rolle des Arrangeurs spielte? — Zeuge bestätigt dies.

Zeuge Restaurateur Otto Kock ist im Jahre 1897/98 bei Hecht Oberkellner gewesen. Er erzählt viel von den „Herren Kavaliere“, die bei Hecht spielten und wie sie spielten. Die Karten hätten die Herren niemals mitgebracht, die habe vielmehr stets er besorgt. — Präsi.: Haben Sie den Herren auch manchmal Geld geliehen? — Zeuge: Das kam vor. — Präsi.: Auch Herrn v. Kayser? — Zeuge: Herr Präsident,

es giebt in ganz Berlin keinen Kavaliere, der einen Kellner nicht mal anpumpt.

Warum sollte Herr v. Kayser eine Ausnahme machen? (Große Heiterkeit.) — Präsi.: Haben Sie Ihr Geld wieder bekommen oder haperte es damit? — Zeuge: Ich habe nur ein einziges Mal Herrn v. Kayser schriftlich um Zurückgabe des Geldes bitten müssen, weil ich notwendig auf eine Erholungsreise gehen mußte. — Präsi.: Haben Sie auch anderen Herren Geld geliehen und Umstände damit gehabt? — Zeuge: Ja wohl, Herrn v. Brillwitz, gegen den ich erst die Hilfe des Gerichtsvollziehers in Anspruch nehmen mußte. — Der Zeuge erklärt weiter auf Befragen, daß nach seiner Meinung nicht nur die Angeklagten, sondern alle Herren abwechselnd die Bank gehalten haben; daß bei Hecht gespielt wurde, sei ein öffentliches Geheimnis gewesen. Er (Zeuge) sei nur im Zimmer erschienen, wenn er durch einen Glockenton gerufen worden. Wenn er sonst noch hineinging, habe v. Kröcher immer gerufen: „Raus, raus! Wenn Sie kommen, habe ich immer Pech.“ (Große Heiterkeit.) — Die Angeklagten bekunden ihre Zustimmung zu dieser Aussage.

Polizeiliche Vaccarat-Studien.

Der Zeuge bekundet wiederholt den dringenden Wunsch, „in Sachen des Dr. Kornblum“ vernommen zu werden. (Heiterkeit.) Als ihm das Wort hierzu verstatet wird, erzählt Zeuge: Er habe jetzt selbst ein Restaurant. In dieses sei eines Tages Dr. Kornblum gekommen und habe ihm erzählt, er habe jetzt die größten Beziehungen zu v. Mantuffel, er müsse mit diesem jetzt in Moabit immer Vaccarat spielen, um ihm die Sache beizubringen. Er habe darauf dem Dr. Kornblum bedeutet, daß er sein Lokal nicht mehr besuchen solle. (Heiterkeit.)

Restaurateur Albrecht, bei dem die Kavaliere spielten, die gewöhnlich per Telephon anfragten, ob ein Zimmer frei sei, weiß nicht, was die Herren dort trieben. Sie seien auch nur etwa sechsmal bei ihm gewesen. Das erste Mal habe Herr v. Kröcher das Zimmer bestellt, später sei es öfter „für die Gesellschaft des Herrn v. Kröcher“ bestellt worden. Einmal hat Herr v. Kröcher die Karten mitgebracht, weil im Lokal sonst Karten nicht geführt wurden.

Generaldirektor Otto vom Centralhotel hat seiner Zeit den Vertrag wegen Benutzung der bestimmten Räume im Centralhotel zu Klubzwecken abgeschlossen, der Oberkellner Summer hat die Herren bedient. Er und der Oberkellner Montaldi haben täglich je 20 Mark erhalten, v. Kröcher sei nur wenige Male dort gewesen und bald auf Reisen gegangen. Den Namen „Klub der Harmlosen“ habe er während des Aufenthaltes der Herren im Centralhotel nie gehört, er kannte nur den Namen Sportklub. Das Spielen begann nachts um 12 oder 1 Uhr und dauerte etwa bis 5 Uhr, manchmal aber auch bis zum Mittag des nächsten Tages. Die Rechnung über das, was die Herren verzehrt hatten, sei jedesmal pro Tag von einem Mitgliede des Vorstandes beglichen worden.

Oberkellner Montaldi

bestätigt diese Aussage seines ehemaligen Kollegen, mit dem er abwechselnd den Dienst bei dem „Sportklub“ hatte. Er bekam 20 Mark für den Abend, wenn gespielt wurde, und 10 Mark für Abende, an denen nicht gespielt wurde. Es sei durchaus unrichtig, wie behauptet wurde, man habe ihn so schnell wie möglich über die Grenze gebracht und dazu besonders mit Geld ausgestattet. Er habe schon am 15. Oktober festes Engagement nach Monte Carlo angenommen gehabt, die Sache habe sich aber schließlich zerstritten. Am 23. Dezember sei er nach Italien gegangen, um in Genua eine Stelle anzunehmen. Er habe von den Herren nur das Geld bekommen, was er regelrecht zu fordern hatte und was sich aus seinen baren Auslagen und aus seinen auf seiner vierzehntägigen Kündigung beruhenden Ansprüchen zusammensetzte. Nachdem der Artikel im Berliner Tageblatt erschienen war, habe er Herrn v. Kröcher und v. Schachtel gesagt, daß er am liebsten weggehen möchte, denn er habe noch niemals etwas mit der Polizei zu thun gehabt und habe die Nase von Berlin voll. Er entsinne sich, daß die drei Angeklagten ihn geraten hätten, doch nicht abzureisen, sondern noch in Berlin zu bleiben, damit es nicht so aussehe, als ob man ihn abgehoben habe. v. Kayser habe ihm sogar gesagt, er würde ihm in Berlin eine andere Stelle verschaffen. Der Zeuge hat dann aber doch aus eigenem Antriebe Berlin den Rücken gekehrt. Herrn Wolff hat der Zeuge ebenso wie sein Kollege Summer für einen „regelrechten Gentleman“ gehalten. — Rechtsanw. Dr. Schwindt rechnet ziffernmäßig vor, daß Montaldi bei seinem Abgange eigentlich noch mehr zu fordern gehabt habe als er geltend machte.

Oberkellner Trillhose vom Monopol-Hotel wird darüber vernommen, ob v. Kröcher im Monopol-Hotel große Ausgaben gemacht und viel verzehrt hat. Er kann von besonderen Extravaganzen weder bezüglich des Angeklagten v. Kröcher noch bezüglich des Angeklagten v. Kayser etwas bekunden.

Die Sitzung wird hierauf auf Dienstag 9 Uhr vertagt. Wie sich aus einer Bemerkung des Vorsitzenden ergibt, dürfte sich die Verhandlung noch bis in die nächste Woche hinein ausdehnen. —

Aus der Parteibewegung.

Arbeiterunterdrückung in Finnland. Obwohl die finnischen Kapitalisten zur Zeit doch lernen können, wie Unterdrückung, Hemmung berechtigter Bestrebungen wehthut, sind sie doch darauf aus, ihren Arbeitern noch die wenigen Rechte zu schmälern, die sie dort haben. So haben neulich die größeren Arbeitgeber in Helsingfors eine geheime Versammlung abgehalten, von der in die Presse natürlich keine Berichte gedrungen sind, in der aber beraten wurde über „Maßnahmen gegen die wachsende Organisationsbewegung der Arbeiter“. Die erste Folge dieser Versammlung ist, daß zwei Arbeiter entlassen sind, die beiden Vorstandsmitglieder des Eisen- und Metallarbeiter-Verbandes. Als sie fragten, warum sie gekündigt würden, sagte man ihnen rund heraus: „Das wißt Ihr wohl selbst!“ Wenige Tage später erhielten weitere Mitglieder des Lokalverbandes, „wegen mangelnder Arbeit“ den Abschied. — In Koska hat der Magistrat die Herausgabe eines sozialistischen Blattes unzulässig erklärt, weil unsern Parteigenossen Pylöds, der ein solches begründen wollte, die notwendige Konzession verweigert wurde: „Es fehle ihm an der Bildung“, auch sei er ein „Volksaufwiegler“. Das zu einer Zeit, da alles jammert über die Unterdrückung zu leiden. So ist unser Hauptorgan „Työmieks“ auf vier Monate „eingezogen“, weil es einen Artikel gegen die Arbeitgeber brachte, die russische Arbeiter als Streikbrecher importierten. —

Soziale Bewegung.

Inland.

Der Dresdener Maurerstreik hat wie vielleicht selten oder nie ein Streik vorher gezeigt, in welcher Weise man den Arbeitern das bisherige Koalitionsrecht zu verkleinern und dem Zuchtstrafhaus Rechnung zu tragen sucht. Dieser Streik, der etwa 10 Wochen dauerte und in seiner größten Ausdehnung ungefähr 3500 Personen umfaßte, hat nicht weniger als 18 Gerichtsverhandlungen gegen Streikende wegen angeblicher Streikvergehen zur Folge gehabt, in welchen 21 Personen abgeurteilt wurden. Und zwar erfolgte in allen Fällen eine Verurteilung und keine einzige Freisprechung. Man verurteilte diese 21 Streikfänger zu insgesamt 2 Jahren 10 Monaten 3 Wochen Gefängnis, 6 Tagen Haft und 20 Mark Geldstrafe. Die höchste Strafe betrug in zwei Fällen 5 Monate Gefängnis. Wegen Vergehens gegen den § 153 der Gewerbe-Ordnung wurden 6 Personen zu 2 Monaten 19 Tagen Gefängnis verurteilt; das höchste Strafmaß betrug in diesen Fällen 1 Monat Gefängnis. Wegen „groben Unfugs“ — Streikpostenstehen — verhängte man über 3 Personen die angeführte Haft- und Geldstrafe. Im übrigen handelt es sich um Delikte, die auf Grund des Strafgesetzbuches gesühnt wurden, wie versuchte und vollendete Nötigung, Bedrohung, Hausfriedensbruch, einfache Beleidigung. Es handelte sich bei letzterem um harmlose Schimpfereien. Auf dem Wege der Privatklage werden solche Schimpfereien in der Regel mit einigen Mark Geldstrafe gesühnt. Auch bei den übrigen Delikten handelt es sich um recht harmlose Dinge; irgendwie ernste Ausschreitungen sind nicht in einem einzigen Falle zu verzeichnen. —

Die Vergolder in Berlin hatten kürzlich beschlossen, die Anerkennung eines Minimallohnes von 24 Mark und Erhöhung der bisherigen Löhne um 10 Prozent von den Arbeitgebern zu fordern. In einer am Sonnabend stattgehabten öffentlichen Versammlung wurde berichtet, daß Verhandlungen zwischen der Gehilfenkommission und dem Innungsvorstande stattgefunden haben, daß letzterer sich aber nur zu einer 6 1/2 prozentigen Lohnerhöhung und Anerkennung des Minimallohnes von 24 Mark an leistungsfähige Gehilfen bereit erklärt hat. Die Versammlung beschloß, an der ursprünglichen Forderung von 10 Prozent festzuhalten. Die Kommission wird sich nochmals mit der Innung in Verbindung setzen, und von dem Ausfall der erneuten Verhandlungen wird das weitere Vorgehen der Gehilfen abhängig gemacht werden. —

Der Streik der Klempner und Installateure in Köln ist insofern beendet, als über die wenigen Geschäfte, die noch nicht bewilligt haben, die Sperre verhängt wurde. —

Zu der Beilegung des Kölner Zimmererstreiks wird uns geschrieben, daß die Abmachungen vor dem Gewerbegericht nicht, wie ein großer Teil der deutschen Presse berichtet, bis 1903, sondern bis zum 1. April 1901 gelten. —

Das Gewerkschaftskartell in Grünberg (Schlesien) hatte sich wegen der ungerechten Zusammensetzung des dortigen Gewerbegerichts zunächst beschwerdeführend an den Regierungspräsidenten und nach der von dort erfolgten Zurückweisung der Beschwerde mit derselben an das Ministerium für Handel und Gewerbe gewandt. Die Beschwerde richtete sich darauf, daß zum Grünberger Gewerbegericht 8000 städtische Arbeiter 5 Weisitzer, dagegen 1200 ländliche Arbeiter 20 Weisitzer wählen. Außer der dadurch verursachten Verkürzung des Wahlrechts der städtischen Arbeiter, veranlaßt dieser Wahlmodus auch erhebliche Mehrausgaben, indem ein städtischer Arbeiterbeisitzer pro Sitzung 3 Mark Veräumnisgeld erhält, während einem Arbeiterbeisitzer vom Lande 6 Mark und außerdem noch 7.50 Mark Fahrgebel vergütet werden müssen. Das Ministerium hat jedoch die Beschwerde der Grünberger Arbeiter ebenfalls zurückgewiesen und zwar unter Konstatierung der von den Beschwerdeführern gar nicht bestrittenen Thatsache, daß das Gewerbegericht in seiner jetzigen Zusammensetzung seiner Aufgabe, in unparteiischer und ausgleichender Weise Justiz zu üben, gerecht geworden sei. Auf die eigentlichen Beschwerdepunkte aber geht die vom Minister Briefe selbst unterzeichnete Antwort gar nicht ein. Eine merkwürdige Art, Beschwerden zu erledigen. —

Ausland.

In den belgischen Kohlenrevieren machen sich wieder Auslandsbewegungen bemerkbar. In Lüttich. Mons

